

# JOURNAL

unabhängig | unerschrocken | kompromisslos

# FRANZ WEBER

Oktober | November | Dezember 2013 | Nr 106 | AZB/P.P. Journal 1820 Montreux 1



**Auch ich kann Bäume retten**

20

**Die uralte Frage nach dem WARUM des Leidens**

4

**Korallenriffe, leergefischt für die Aquarienindustrie**

14



# Zugunsten der Tiere und der Natur



## Unsere Arbeit

### ist eine Arbeit im Dienste der Allgemeinheit.

Die Tätigkeit der FFW wird durch die Überzeugung motiviert, dass auch die Tiervölker als Teile der Schöpfung ein Anrecht auf Existenz und Entfaltung in einem dafür geeigneten Lebensraum haben, und dass auch das einzelne Tier als empfindendes Wesen einen Wert und eine Würde besitzt, die der Mensch nicht missachten darf. In ihren Schutz- und Rettungskampagnen für unversehrte Landschaften und verfolgte und gequälte Tiere ist die Stiftung unermüdlich bestrebt, immer wieder die Verantwortung des Menschen für die Natur zu wecken und den Tieren und Tiervölkern in der menschlichen Rechtsordnung eine Stellung zu verschaffen, die ihnen Schutz, Recht und Überleben sichert.

Um weiterhin ihre grossen Aufgaben im Dienste von Natur und Tierwelt erfüllen zu können, wird die Stiftung Franz Weber immer auf die Grosszügigkeit hilfsbereiter Menschen zählen müssen. Als politisch unabhängige, weder von Wirtschaftskreisen noch durch staatliche Zuwendungen unterstützte Organisation ist sie auf Spenden, Schenkungen, Legate, usw. angewiesen. Die finanziellen Lasten, die die Stiftung tragen muss, werden nicht leichter sondern immer schwerer – entsprechend dem unaufhaltsam wachsenden Druck auf Tierwelt, Umwelt und Natur.

## Steuerbefreiung

Die Fondation Franz Weber ist als gemeinnützige Institution von der Erbschafts- und Schenkungssteuer sowie von den direkten Staats- und Gemeindesteuern befreit. Zuwendungen können in den meisten Schweizer Kantonen vom steuerbaren Einkommen abgezogen werden.



*Wenn alle Stricke reissen, wenn alles  
vergeblich scheint, wenn man verzweifeln  
möchte über die Zerstörung der Natur und das  
Elend der gequälten und verfolgten Tiere,  
dann kann man sich immer noch an die  
Fondation Franz Weber wenden.*

*Sie hilft oft mit Erfolg auch in scheinbar  
hoffnungslosen Fällen ...*

## Helfen Sie uns, damit wir weiter helfen können!

**Spendenkonto SCHWEIZ:** Landolt & Cie., Banquiers, Chemin de Rosneck 6, 1006 Lausanne, PC 10-1260-7

Konto Fondation Franz Weber IBAN CH76 0876 8002 3045 0000 3 oder

Postscheck-Konto No 18-6117-3, Fondation FRANZ WEBER, 1820 Montreux, IBAN CH31 0900 0000 1800 61173

**DEUTSCHLAND:** Raiffeisenbank Kaisersesch, Postfach, D-56759 Kaisersesch, Konto FFW Nr. 163467, BLZ 570 691 44, BIC GENODED1KAI, IBAN DE41 5706 9144 0000 1634 67

**Bitte bevorzugen Sie das E-Banking [www.ffw.ch](http://www.ffw.ch)**



## Editorial

Vera Weber

### Liebe Leserinnen und liebe Leser

Auf die Abschaffung des Stierkampfs in Katalonien reagierte die Stierkampffobby in Spanien mit einer Art Grossoffensive. Sie lancierte eine landesweite Gesetzesinitiative mit drei Forderungen: Stierkämpfe seien als spanisches Kulturgut anzuerkennen und in Katalonien wieder einzuführen. Mehr noch: Spanien solle bei der UNESCO die Deklaration der Corrida als immaterielles Weltkulturerbe beantragen.

Nach zwei Jahren Feilschen unter einer Regierung, die öffentliche Tierfolter und andere Arten der Tierquälerei bejaht, war der Schock für die Stierkampffobby gross. Keine der drei Forderungen wurde so wie verlangt angenommen. Es wurde lediglich ein Gesetz verabschiedet, welches bestätigt, dass Stierkämpfe als Kulturgut der Spanier zu betrachten seien und welches Sätze enthält, wie: „Es sollen Fördermassnahmen verabschiedet werden“. Schlimm genug.

Doch hat die absurde Debatte über den Erhalt eines grausamen Spektakels, das im

21. Jahrhundert nichts zu suchen hat, zu einem sehr ermutigenden Gegenzug der Anti-Stierkampfbewegung geführt: Zur Lancierung einer Volksinitiative im kommenden Jahr, ähnlich jener, die im Juli 2010 in der offiziellen Abschaffung des Stierkampfes in Katalonien gipfelte. Durch die Koordination aller Tierschutzorganisationen

Spaniens sollen Millionen Unterschriften gesammelt werden.

Die Forderung? Der Stierkampfindustrie endgültig das Einzige zu streichen, was sie noch am Leben erhält: Subventionen und staatliche Gelder.

*Vera Weber, Leonardo Anselmi und das gesamte Team  
Fondation Franz Weber in Spanien und Lateinamerika*

## Natur

- Umweltfrevel in Netstal** >>19
- Baumretter in Aktion** >> 20-21
- Auf den Spuren der Chemtrails** >> 22-23

## Tiere

- Pferdeparadies Bonrook** Galahad >> 7
- Equidad** Unser Traum nimmt Form an >> 8-9
- Müllpferde in der Hölle von Neza** >>10-11
- Kolumbien** 15 000 marschieren für das Tierrecht >>13
- Banggai-Kardinalfisch für die Aquarienindustrie** >>14-15
- Kälber-Iglus** Einzelhaft im «Kühlschrank» >>16
- Alte Rassen** Wollschwein mit Schwalbenbauch >>17

## JWF Leserbriefe

- Leserbriefe** Die Leser haben das Wort >> 26-27

## Gesellschaft

- Zwischen sensibel und sentimental** >> 4-6
- Die «Menscherei» mit der Lebensmittel-Vernichtung** >> 18
- Wachstumshysterie** Die Teufelskreise des Wachstums-Wahns >> 24-25
- Vor 50 Jahren in Paris** Mireille Mathieu >> 28-30
- Fondation Franz Weber** Bilanzen >> 31

### Spendenkonten:

Banque Landolt & Cie, chemin de Roseneck 6, 1006 Lausanne  
oder

Postscheck-Konto No 18-6117-3, Fondation FRANZ WEBER, 1820 Montreux  
IBAN CH31 0900 0000 1800 6117 3

## Impressum

**Herausgeber:** Franz Weber für die Fondation Franz Weber und Helvetia Nostra

**Chefredaktor:** Franz Weber

**Redaktion:** Judith Weber, Walter Fürsprech, Vera Weber, Alike Lindbergh, Hanspeter Roth, Silvio Baumgartner, Sylvie Ulmann

**Druck:** Ringier Print Adligenswil AG

**Layout:** Claudia Trinkler, Ringier Print Adligenswil AG

**Redaktion und Administration:** Journal Franz Weber, case postale, CH-1820 Montreux (Schweiz), e-mail: ffw@ffw.ch, www.ffw.ch, Tel. 021 964 24 24 oder 964 37 37. Fax: 021 964 57 36.

**Abonnements:** Journal Franz Weber, Abonnements, case postale, 1820 Montreux.  
Tel. 021 964 24 24 oder 964 37 37

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck von Fotos oder Texten nur mit Genehmigung der Redaktion. Für unverlangt eingesandte Manuskripte oder Fotos kann keine Verantwortung übernommen werden.

# Zwischen sensibel und sentimental

■ Alike Lindbergh

Die Frage nach der Berechtigung des Leidens stellt ein Rätsel dar, das wohl seit Anbeginn der Menschheit existiert hat und das bis heute nicht gelöst ist. Manche Menschen verlieren darüber den Glauben an einen allgütigen Gott (... „Ich glaube nicht mehr an Gott! Gäbe es einen Gott, so liesse er so etwas nicht zu! ...). Andere (die Mehrheit) begnügen sich damit, wegzusehen... bis zu jenem unausweichlichen Moment, da es sie selber trifft. Wieder andere jammern ohne Unterlass, unternehmen aber nichts, um einem widrigen Schicksal entgegen zu treten. Andere wiederum wehren sich tapfer, immer wieder aufs Neue und so gut es eben geht, gegen dieses untrennbar mit dem irdischen Leben verbundene Übel, dieses allgegenwärtige Leiden, das unserem menschlichen Denken in allen seinen Formen als eine ungeheure „immanente Ungerechtigkeit“ erscheint.

## Die Ehre des Menschen

Wenn es Unschuldigen zugefügt wird – wie beispielsweise Kindern oder Tieren –, reagieren wir mit Empörung: solches Leiden erschüttert jeden sensiblen Menschen.

Die Ehre des Menschen (sofern er denn Ehrgefühl besitzt!) hat sich von jeher darin geäußert, dass er – geleitet von Lebensprinzipien, die er seinen Nachkommen einprägte, motiviert durch immaterielle Wertschöpfungen wie das Rittertum, die Heilkunst, die Menschenrechte, das Rote Kreuz – unermüdlich den Kampf gegen das Leiden führt, wo immer es auftritt. Es ist unsere Sensibilität, die

uns durch alle Entwicklungsstufen, durch alle Zivilisationen hindurch so handeln liess und heisst. Es ist unsere Fähigkeit des Mitempfindens, die die Ehre unserer grausamen Gattung rettet – sie allein ist es, die uns wahrnehmen lässt, dass wir eine Seele besitzen.

Bedauerlicherweise entwickeln gewisse Menschen, gleichsam von der Scylla in die Charybdis geratend, eine Art krankhafter Sensibilität, die pathetisch und nervenaufreibend ist und gemeinhin „Sentimentalität“ genannt wird. Wer davon befallen ist, hat Mühe, den Härten des Lebens standzuhalten.

Ich möchte mich im Folgenden über das dem irdischen Leben inhärente Leiden äußern, über das Gute oder Fragwürdige, das Wunderbare und das Unvollkommene, das es in uns mobilisiert, und ich möchte dabei ganz offen zu Ihnen als Menschen guten Willens sprechen, die versuchen, fern aller „Sentimentalität“, die ihnen den Blick verstellen und pragmatisches Denken verunmöglichen würde, mit gesundem Menschenverstand zu überlegen und zu handeln.

## Als Weichlinge verspottet

Nicht erst seit gestern reden sensible und dickfellige Menschen aneinander vorbei. Vielleicht hat sich die Kluft des Unverständnisses zwischen ihnen sogar noch vergrößert, seit wir, bedingt durch die Ablehnung unserer Tiernatur, an Weisheit eingebüßt haben und die natürlichen Regeln nicht mehr richtig zu erkennen vermögen. Wie dem auch sei, wer von uns, die wir der Rasse der sensiblen Menschen angehören, wurde

noch nicht der „Sentimentalität“ bezichtigt, wenn er in Wirklichkeit Mitgefühl zeigte, eine der edelsten Regungen unter allen lebenden Geschöpfen?

Mit dem abwertenden Begriff „Sentimentalität“, der ausschließlich zur Definition einer krankhaften, passiven und daher unfruchtbaren Verhaltensauffälligkeit herangezogen werden sollte, und der verächtlich, ja verletzend klingt, wird die Fähigkeit des Mitempfindens leichtfertig stigmatisiert. Obgleich der Begriff „sentimental“ in unserer Gesellschaft vor allem auf Frauen – insbesondere auf ältere Frauen – angewandt wird, dient dieses Synonym einer verächtlichen Schwäche nicht selten auch der Herabsetzung von Männern, und seien sie auch unerschrockene Helden. Beteiligen sie sich an einer Aktion zugunsten misshandelter Tiere? Oder an einem Einsatz zur Rettung einer bedrohten Art? Sie werden von gewissen dummen Machos, die nicht ein Zehntel ihres Mutes besitzen, als Weichlinge verspottet!

## Das Gegenteil von Schwäche

Wer wollte das Erbarmen Victor Hugos für die Kröte, der von sadistischen Buben die Augen ausgestochen wurden, ernsthaft als hysterische Verhaltensstörung bezeichnen? Lässt sich die Angewohnheit eines Leonardo da Vinci, auf den Märkten alle gefangenen Vögel aufzukaufen, um sie unverzüglich in die Freiheit zu entlassen, als neurotisches Verhalten werten? War Théodore Monod ein sentimentaler Weichling, weil er Jagd und Jäger verabscheute? Ganz offensichtlich: NEIN!

Aber natürlich erfolgt die angebliche Verwechslung von Sensibilität und Sentimentalität mit voller Absicht, ermöglicht sie es doch, Menschen als rührselig hinzustellen, die die alltäglichen Grausamkeiten im Umgang mit Tieren bekämpfen, und ihre Forderungen als weinerliches Gefasel alter Heulsusen abzutun!

Doch die edle Fähigkeit, sich vom Leiden eines anderen – welcher Spezies er auch ange-



Unseren demütigen Brüdern, den Tieren, kein Leid anzutun, ist ihnen gegenüber unser erstes Gebot. Doch es genügt nicht. Wir haben eine höhere Mission: ihnen zu helfen, wann immer sie unserer Hilfe bedürfen.  
Hl. Franziskus von Assisi

hören mag – berühren zu lassen, ist kein Zeichen von Schwäche, sondern zeugt im Gegenteil von einer hohen emotionalen Qualität und erfordert die wahrhaftigste Form von Mut: eines Mutes, der Bestand hat.

Denn Kraft und Mut sind unerlässlich, um sich beharrlich dazu zu zwingen, unerträglichem Grauen oder sogar schrecklicher, schleichender, verzweifelter Not ins Auge zu blicken... Sensible Menschen belastet das, verletzt sie so sehr, dass ihre Seele nicht nur blaue Flecken aufweist, sondern manchmal auch feine Narben auf ihr zurückbleiben, die nie wieder vollständig verblassen. Ich denke, wir alle hier wissen, wovon ich rede. Wir wissen es umso mehr, als wir, die wir keine Engel sind, alle früher oder später schon einmal versucht waren, unsere Augen und Ohren zu verschließen, um unser armes Herz zu schützen. Für sensible Menschen währt diese Versuchung indes nur Augenblicke, dann heißt es tief durchatmen und sich dem Problem stellen – aus Liebe, aus Hochachtung vor den Opfern. Aus Würde.

### Immenser Schaden für den Tierschutz

Hierin besteht wahrscheinlich der deutlichste Unterschied im Verhalten von sentimental und sensiblen Menschen: sentimentale Menschen suchen nicht nach Lösungen, sie weinen und jammern und lehnen Lösungen unter dem Vorwand ab, diese seien ohnehin nutzlos. Und verglichen mit der idealistischen Utopie sind die möglichen Lösungen tatsächlich meistens eher dürftig.

Sentimentale Menschen ergreifen oft die Flucht, da sie „das nicht mit ansehen können“. Schlimmer noch, manche Leute scheinen sich insgeheim an einem Leiden zu weiden, das sie wohl unter Tränen

anprangern, das sie jedoch zugleich mit einer bedenklichen, fast masochistisch zu nennenden Gefälligkeit verfolgen.

So erinnere ich mich zum Beispiel an jene hübsche junge Frau, eine dezidierte Gegnerin der Vivisektion, deren Schlafzimmerwände von oben bis unten mit grauenerregenden Fotos von gequälten Labortieren tapeziert waren. Der tugendsame Tonfall, in dem sie mir erklärte, die Bilder dienten dem Zweck, „dies alles nicht eine Sekunde lang zu vergessen“, ließ mir das Blut in den Adern stocken.

Angesichts des offenkundig morbiden Charakters solcher Exzesse wird die Ablehnung jeglicher Sentimentalität seitens gesunder Menschen verständlich – einer Sentimentalität übrigens, die dem Tierschutz immensen Schaden zufügt.

Doch wie wäre ein so offensichtlich pathologisches Verhalten mit dem gerechten Zorn dessen gleichsetzen, der sich zwischen einen Esel und den Rohling stellt, der das Tier brutal verprügelt?

### Lieber sentimental als grausam

Wirkliche Sentimentalität stösst mich ab, wenn sie mir begegnet. Und doch bringe ich ihr mehr Sympathie entgegen als der Grausamkeit. Wie der große Schriftsteller Romain Gary „werde ich lieber der Sentimentalität als der mangelnden Sensibilität bezichtigt.“

Und wie nicht anders zu erwarten, muss mir genau dies passieren! Ein lieber Freund warf mir kürzlich vor, „zu übertreiben“ und „allzu sensibel“ zu sein, weil ich seit mehreren Jahren täglich eine (leider wachsende) Anzahl streunender Katzen füttere. Der kleine Weiler, in dem ich wohne, wimmelt nur so von ihnen: niemand sterilisiert die Kätzin-



Leonardo da Vinci, das grösste Genie aller Zeiten, kaufte auf den Märkten die gefangenen Vögel, um sie sofort freizulassen.

Bild zvg

nen, und vor einigen Jahren starb eine etwas überspannte alte Dame, die mehr als zwanzig Katzen in einer ungesunden Scheune eingeschlossen hielt, wo sie sich ungehindert fortpflanzten. Als nach diesem Todesfall die Scheunentore geöffnet wurden, zerstreuten sich die armen Katzen in den Wäldern und auf den Feldern, ohne dass sich jemand darum kümmerte.

Natürlich entdeckten allmählich immer mehr dieser herumirrenden Katzen, dass in meinem grossen Garten immer Schalen mit Trockenfutter für Igel und Singvögel sowie mit frischem Wasser gefüllte Tränken zu finden sind...

Versteht es sich nicht von selbst, dass ich es nicht ertrug, sie so ausgehungert und beim Anblick von Nahrung am ganzen Körper zitternd und bebend vor Erregung zu sehen? So gewöhnte ich mir an, sie zu füttern. Wild und scheu, wie sie sind, lassen es die wenigsten zu, dass man sich ihnen nähert ... und sie vermehren sich. Waren es anfangs etwa fünfzehn, so sind es nun beinahe vierzig...

### Peinigendes Dilemma

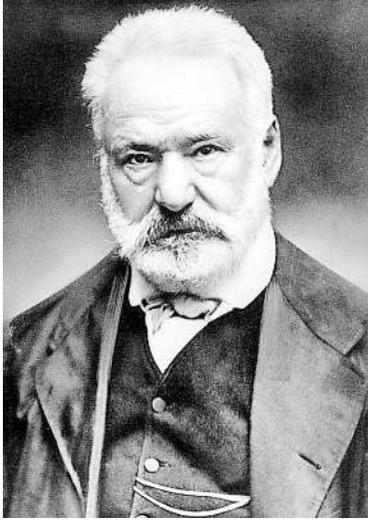
Dem alten Freund, der mich mit liebevollen Worten für

mein inkonsequentes Verhalten tadelte, antwortete ich mit dem oben zitierten Satz von Romain Gary. Und da er ein vortrefflicher Mensch ist, stimmte er mir etwas verlegen zu, fügte indes bekümmert bei, dass meine Großzügigkeit die übermäßige Vermehrung der Tiere fördere. Er sagte mir nichts Neues, aber... WAS TUN? Sie verhungern lassen? Diese – für mich sehr eindrückliche – Anekdote ist nur ein banales Beispiel für tausend andere peinigende Dilemmata, mit denen Tierfreunde unablässig konfrontiert sind und die sie, allein in der gleichgültigen Masse, zu lösen versuchen, so gut es ihnen möglich ist.

Mein Freund, tief in einer ländlich geprägten Realität verwurzelt, wo der gesunde Menschenverstand maßgebend ist, hatte natürlich recht: indem ich die streunenden Katzen mit ausreichend Nahrung versorge, sichere ich ihr Überleben und begünstige ihre schädliche Vermehrung! ...

### Eine Tragödie von weltweitem Ausmass

Ja, SCHÄDLICH, für ihre natürliche Umgebung wie für sie selbst, so wie jede unkontrol-



Victor Hugo, einer der grössten Schriftsteller und Dramaturgen der französischen Sprache, erbarmte sich der von Kindern grausam gequälten Kröte in einem erschütternden Gedicht.

lierte Vermehrung schädlich ist, die nicht durch eine das Gleichgewicht erhaltende Räuber-Beute-Beziehung ausgeglichen wird. Da letztere jedoch vollständig oder beinahe vollständig vom Menschen zerstört wurde, existiert sie nicht länger: es gibt keine Luchse mehr, keine Wölfe, nur noch wenige Füchse, keine Bären (die erbarmungslos gejagt werden), und so gut wie keine großen Raubvögel mehr.

Das Problem ist nicht mein Problem, sondern eine Tragödie von weltweitem Ausmaß, sodass wir nur unzulängliche, behelfsmäßige Lösungen dafür finden können. Doch so unvollkommen und fragwürdig diese Lösungen auch sein mögen, sind sie doch der „Weisheit des Rücktritts“ (um mit dem Umweltschützer Jean Carlier zu sprechen) in jedem Falle vorzuziehen, jener billigen Klugheit, die darin besteht, „nichts zu sehen, nichts zu hören, nichts zu sagen“ ... und vor allem NICHTS ZU TUN!

Das Schlimme daran ist, dass es für dieses Problem keine wirklich schöne – und damit meine ich eine voll und ganz zufriedenstellende, vollkom-

men natürliche – Lösung gibt, kein Happy End, sondern dass sich lediglich eine Verbesserung erzielen oder eine Katastrophe verhindern lässt. Wenn wir zum Beispiel an die Sterilisation denken, so müssen wir einräumen, dass sie keineswegs natürlich ist. Die Tiere werden damit eines der wesentlichen dynamischen Elemente ihres Lebens beraubt...

### **Eine ökologische Sünde nach der andern**

Doch das Problem der Überzahl stellt sich unerbittlich: eine Meute verwilderter Katzen wird rasch zu einer tödlichen Gefahr für Vögel, insbesondere für Bodenbrüter wie Nachtigallen, Zaunkönige, Feldlerchen, Ziegenmelker, und so viele andere...

Ebenfalls gefährdet sind Eichhörnchen und kleine Marderarten, genau wie die selten gewordenen Frösche.

Jede sich übermäßig vermehrende Spezies unterliegt diesem Ablauf, so schön, so nützlich oder rührend sie auch sein mag, sobald ihre Population ins Ungleichgewicht mit der natürlichen Umgebung gerät. Auch durch eine noch so große Zuneigung unsererseits lässt sich diese Tatsache nicht abstreiten. Zu viele Rehe, Wildschweine, Ratten, Kaninchen, Stare, Möwen, Krähen, streunende Hunde und Katzen, ... Menschen ... bringen mitunter irreversible Probleme für unser Ökosystem mit sich: Wüstenbildung in bestimmten Gebieten, das verhängnisvolle Aussterben anderer (ebenso bezaubernder) Arten, Epidemien, usw.

Schuld daran ist selbstverständlich der Mensch, der eine ökologische Sünde nach der anderen begeht, hier die Raubtiere, dort die Beutetiere ausrottet, oder – wie im Falle der Eisbären – zulässt, dass wildle-

bende Tiere verelenden und von unseren Abfällen abhängig werden. Die Bewältigung der Probleme durch die Regulierung bedrohlich anwachsender Populationen wird den Jägern oder lokalen Amtsträgern überlassen, die – oft in völliger Unkenntnis ökologischer Gebote – abstruse Entscheidungen treffen, wie etwa das Auslegen vergifteter Köder, mit denen ebenso sinnlose wie abscheuliche Massaker begangen werden.

### **Die ungeheure Frage nach dem WARUM**

Wie alle Organisationen, die ich seit zwei Jahren auf das Problem aufmerksam mache und zur Sterilisation der streunenden Katzen zu bewegen suche, sind Tierschutzverbände meist überlastet: Resigniert sind sie inzwischen gezwungen, einen Grossteil der ihnen vorgetragenen Fälle ad acta zu legen und es den Tierfreunden zu überlassen, allein damit fertig zu werden. Diese wiederum sind hin und her gerissen zwischen ihrer Liebe und ihrer Vernunft, die ihnen sagt, dass eine Verschlechterung der Situation eine Schande wäre.

Doch das Dilemma ist hart, sehr hart. Skalpell oder Euthanasie, Kastration oder Tod – eine Entscheidung, die das Herz zerreisst und eine pragmatische Stärke erfordert, die sentimentale Menschen nicht besitzten.

Eben dieses Dilemma, dass ich allen Widrigkeiten zum Trotz früher oder später nach meinen Kräften lösen werde, führt uns zum Ausgangspunkt zurück, zu der so schwer zu akzeptierenden Feststellung, dass das LEBEN, dieses wundervolle, an Geschenken des Himmels so reiche Leben, Leiden mit sich bringt. Und man versteht die ungeheure Frage nach dem WARUM, die Gott so unablässig aus der Tiefe zuge-

schrien wird: WARUM? Warum muss das Leiden Teil der Gegebenheiten des Lebens sein? Warum existieren Krankheiten, Verletzungen, Angst, Schrecken, Kummer, Not und Hunger? Warum wird uns die Bürde allgegenwärtiger Qual auferlegt?

### **Mit bestem Willen tun, was in unserer Macht steht**

Wir alle begegnen diesem Rätsel auf unsere persönliche Art und Weise: philosophisch, religiös, häufig kämpferisch – sämtliche dieser Reaktionen sind unvollkommen, unzulänglich oder sogar widersprüchlich, doch sie alle ehren uns, machen vielleicht den Sinn unseres Daseins aus. Denn sie formen unsere Seele im Angesicht eines Jenseits, das unsere Begriffe derzeit noch übersteigt, sie veranlassen uns, unsere Rolle im Gleichgewicht des Lebens zu spielen.

Am weisesten ist es wohl, die Regeln mit der Einfachheit der Tiere anzunehmen und nichts vom Leben zu fordern, außer es mit größtmöglicher Würde zu leben. Einer der klügsten Leitsätze, die uns gelehrt wurden, lautet: „Friede auf Erden den Menschen, die guten Willens sind!“

Erlegt uns das Leben Leiden auf, zwingt es uns zu schmerzhaften Entscheidungen, so besteht die einzig angemessene Haltung darin, mit all unserem guten Willen zu tun, was in unserer Macht steht.

Nichts ist vollkommen hier auf Erden, gewiss, doch der tatkräftige gute Wille, der aus der Seele und von Herzen kommt, wirkt manchmal Wunder.

Lassen Sie uns unser Bestes tun, ohne zu klagen, und darauf warten, dass uns das Licht eines Tages zur Antwort führt. Doch ein wenig liegt sie bereits in uns, die Antwort: in unserem guten Willen. ■

Australien : Pferdeparadies Bonrook - Franz-Weber-Territory

# Eine Seele

■ Judith Weber



Der einjährige Galahad

Es war an einem Morgen im August, ein Morgen wie jeder andere, aber Manager Sam Forwood wusste sofort, spürte es an einem schwachen inneren Frösteln, wie er sagt, dass etwas nicht so war wie sonst. Galahad fehlte. Galahad, der Graue, Alte, vor Alter weiss Gewordene. Er stand nicht wie gewohnt mit den anderen Heimpferden um sieben Uhr bei den frisch ausgelegten Heuballen vor dem Haus auf dem Hügel. Sam schwang sich kurzentschlossen aufs Quadbike und suchte ihn. Dem jetzt nur spärlich fließenden Wasserlauf des Bonrook Creek entlang, bis zu den Mangobäumen weiter nordwärts. Und er fand ihn.

## Ich hatt' einen Kameraden

„Hier auf Bonrook trauern wir heute um einen Kameraden,

einen echten Freund“, gesteht Sam mit abgewandtem Blick. Diejenigen unserer Leser und Leserinnen, die das Franz Weber Territory irgendwann besucht haben, mögen sich vielleicht noch an den Waler Galahad erinnern, der vor 24 Jahren im Alter von zehn Monaten zusammen mit neunundzwanzig anderen Waler-Fohlen nach Bonrook kam. Gerettet vor dem Schlachthaus in Alice Springs. Und vielleicht hatten einige von ihnen sogar das Glück, von ihm in seinem schwerelosen Trab oder Wiegegalopp ins Paradies der Wildnis hinausgetragen zu werden.

„Ja, Galahad war alt geworden und mischte sich kaum mehr unter die anderen Pferde, ausser beim Füttern“, berichtet Sam weiter und kann seine Er-

griffenheit nicht verbergen. „Er war ein besonders kluges, sanftes und freundliches Tier... Sanfte Augen und keine einzige Unart. Und wunderbar zu reiten. Behutsam und umsichtig mit Kindern und Anfängern. Das war in den Jahren seiner Vollkraft. Geritten haben wir ihn schon lange nicht mehr, wir wussten, er wird alt, und liessen ihn in Ruhe. Und doch war es, der noch vor einem Jahr ein verwaistes Ponyfohlen adoptierte und es unter seine Fittiche nahm, bis es stark und vernünftig genug war, um für sich selber zu sorgen.“

## Heimkehr

„Als wir hier noch trail rides (Spurenritte) machten“, erinnert sich Sam, diesmal mit einem Schmunzeln, „entliessen wir in der Regenzeit alle Reit- und Heimpferde hinaus in den Busch des FW Territory und holten sie erst im März für die bevorstehende Besucher- und Reitsaison wieder herein. Nach solchen zügellosen Monaten im Busch kehrte Galahad jeweils halb verwildert in die Heimgehege zurück. Lehmverkrustet und von Märzfliegen umsaust, donnerte er dann erst einmal im Paddock herum, in ausgelassenem Galopp wie ein wilder Brumbyhengst, schlug überlaut wiehernd nach allen Seiten aus und vollführte mit gebuckeltem Rücken die tollsten Luftsprünge. Nach fünf, sechs Minuten solchen Freudentanzes beruhigte er sich, kam freundlich und vertraut zu uns herüber getrabt, puffte uns sachte mit Kopf und

Schulter, wollte gekrault und gestreichelt werden und schnupperte an unseren Taschen nach etwas Essbarem, das wir vielleicht dabei hätten. – So war Galahad“, schloss Sam mit einer Kerbe in der Stimme, „das war seine Natur. Ein Pferd wie Gold. Mehr als ein Tier. Eine Seele. Und so haben wir ihn begraben draussen am Bonrook Creek, dort wo die alten Eukalyptusbäume stehen und wo er die meiste und beste Zeit seines Lebens verbracht hat.“

## „In den Gärten“

Nirgends so unmittelbar wie in unserer engen Bindung an Bonrook erfahren wir das unerbittliche Werden-Sein-Vergehen der Natur. Einer nach dem andern verlassen uns die Veteranen der ersten Stunde, die „Unsterblichen“, die mit uns jung waren und die inzwischen mit uns alt geworden sind. Und wir können es nicht hindern. Aber sie hinterlassen eine prächtige, zukunftsfrohe Jungmannschaft, die das Glück von Bonrook weiterleben und weitertragen wird.

Auch für uns, für Franz und mich, neigen sich die Jahre ihrem Ende zu. Bedrückend vieles bleibt noch zu tun. Aber das Wissen, dass unsere wunderbare Tochter Vera, dieses Geschenk des Himmels, das Werk ihres Vaters weiterführen und weitertragen wird, erfüllt uns mit Freude. Wie auch die Gewissheit, dass wir uns einst „in den leuchtenden Gärten“ wiedersehen werden. ■ J.W.

# Equidad: Unser Traum nimmt Form an

**Schritt für Schritt nimmt unser Traum vom Gnadenhof für Müllpferde in Argentinien konkrete Form an. Die Bauarbeiten an der notwendigen Infrastruktur stehen in der Endphase. Und bereits haben auf diesem schönen argentinischen Fleckchen Land die ersten Bewohner in Freiheit Einzug gehalten.**

■ **Alejandra García**

Hunderttausend Quadratmeter – zehn Hektaren Land! Das ist das Geschenk eines Spenders an die argentinische Abteilung der Fondation Franz Weber (FFW). Der überaus grosszügige Mäzen war vom ersten Moment an begeistert, als er vom Projekt «Equidad», dem Gnadenhof für Müllpferde mitten in Argentinien erfuhr. Der Mann aus Cordoba, der zweitgrössten argentinischen Stadt, die unweit des von ihm gestifteten Geländes bei San Marcos Sierra liegt, will anonym bleiben. Das Landgeschenk ist von grossem symbolischen Wert. Denn hier stand einst ein Schlachthof, der für unzählige Tiere, von Kühen bis zu Pferden, das traurige und grausame Ende bedeutete.

Nun hat sich das Grundstück zum Gegenteil gewandelt: In unserem Gnadenhof Equidad finden abgearbeitete und oft schwer misshandelte frühere Zugpferde heute Aufnahme für einen glücklichen Lebensabend in Freiheit, verbunden mit Pflege und liebevoller Zuwendung.

## Die Vorgeschichte

Doch stopp: haben wir das nicht alles schon einmal in ähnlicher Form gehört? Klingt es nicht fast wie eine Wiederholung früherer Berichte über das Projekt Equidad im Journal Franz Weber (JFW)? Richtig. Deshalb hier nochmals die Vorgeschichte:

Im Frühsommer 2011 lancierte die FFW mit ihren südamerikanischen Mitarbeitern die Kampagne «Schluss mit der Müllab-



Tacho ist sehr scheu. Seine Vorgeschichte kennen wir nicht, aber aufgrund seines Verhaltens befürchten wir, dass er misshandelt wurde. Heute ist Tacho glücklicher Bewohner im Gnadenhof Equidad.

fuhr durch Pferde» («Basta de Tas»). Eine in der Provinz Cordoba lebende Familie mit Schweizer Wurzeln erklärte sich bereit, dem Projekt ein Terrain zu schenken. Die FFW kündigte dies im JFW und in der Öffentlichkeit breit an. Doch dann krebste die betreffende Familie zurück, wollte das Gelände nun plötzlich nicht mehr übergeben, sondern vermieten. Somit kam dieses Gelände für die FFW nicht mehr in Frage. 2012 erklärte sich dann die Gemeinde San Marcos Sierras in der Provinz Cordoba bereit, der FFW ein Terrain für 99 Jahre zu überlassen. Infolge einer aktuellen Dürre (siehe Kasten) hat die FFW aber keine Wasserkonzession erhalten. Wo kein Wasser nutzbar ist, lässt sich kein Vieh tränken und somit auch kein Vieh halten.

Wieder mussten wir also weiter schauen. So traf ich rein zufällig einen alten Bekannten, der viele Ländereien besitzt. Er liess sich von mir überzeugen, der FFW ein Terrain zu schenken – Land, das ebenfalls in San Marcos Sierras liegt. Und

diesmal hat es geklappt: Im August 2013 wurden zehn Hektaren Land auf die FFW überschrieben. Das Gemeindeland – rund sieben Hektaren – steht zwar auch noch immer zur Diskussion; aber ohne Wasserkonzession bleibt es vorderhand auf Eis gelegt. Dafür kann es nun auf den geschenkten zehn Hektaren Land im Galopp voran gehen.

## Der grosse Umbau

Ortsansässige Bautrupps haben auf dem Gelände bereits zwei heruntergekommene ehemalige Unterkünfte für Angestellte wieder instand gestellt und zu einem Komplex verbunden: dem neuen Betriebszentrum von Equidad. Durch das Einreissen einiger Mauern und Wände ist ein grosser Raum entstanden, der als Treffpunkt, Tagungs-, Kurs- und Konferenzraum für Schulungs- und Ausbildungsveranstaltungen dienen wird. Natürlich werden sich die Veranstaltungen rund um das Tier drehen: vom Erstehilfekurs für Pferde bis hin zu Präsentationen, Schulbesuchen und

## Die Kinder von Sierra Dorada

Kilometerlange Zäune sind nicht von einem Tag auf den anderen repariert. Deshalb haben die Pferde, die nun bei uns sind, während eines Monats auf den Ländereien des Kinderheims Sierra Dorada Zwischenstation genommen. Auf diese Weise haben sich die Kinder dieses Heims, die nun auch auf dem Gnadenhof einfache Arbeiten verrichten und mit den Pferden spielen können, ideal mit den Vierbeinern anfreunden können. So haben einige Kinder bereits eine ganz besondere Beziehung zu den Pferden aufgebaut – vor allem zu César und Tacho. Tacho, der früher schwer misshandelt wurde, hatte bislang große Angst vor Menschen. Es war unmöglich, ihn am Kopf zu berühren – sofort wandte er sich fast panisch ab, wenn ihn jemand zu streicheln versuchte. Doch Chicho, eines der Heimkinder, besitzt offensichtlich eine besondere Gabe im Umgang mit Pferden. Er hat es geschafft, dass Tacho sich von ihm streicheln lässt und ihm sogar aus der Hand frisst. Was für ein Anfang! ■ ag



Inca wurde von fürchterlichen Misshandlungen während ihrer Schwangerschaft befreit. Diese Aufnahme zeigt Inca einige Stunden nach der Geburt ihres Fohlen, friedlich Luzerne fressend.

Schulungen für Berufstätige in diesem Bereich (Tierärzte, Hufschmiede, Lehrer, etc.). Weiter verfügt das neue Zentrum über zwei grosse Schlafräume für Gastredner, Kursbetreuer, Volontäre, etc. Eine grosszügig angelegte Küche sowie ein Baderraum ergänzen den Wohnbereich. Ein weiterer Glücksfall: auf dem Gelände standen bereits die Grundgerüste für mehrere Tierboxen. Diese gegenwärtig in Renovationsstehende Infrastruktur ist sehr nützlich. Hier lassen sich beispielsweise Pferde zur Behandlung von Verletzungen und Krankheiten oder zur Quarantäne unterbringen. Wie etwa César und Tacho. Beide Tiere hatten in ihrer buchstäblich schweren Zeit als Müllsammelpferde Knochenbrüche erlitten. Was normalerweise ihr Ende bedeutet hätte, war in diesem Fall ihre Rettung. Müllsammeler, ihre ehemaligen Besitzer, überliessen sie der FFW. Heute geniessen César und Tacho ein glückliches Pferdeleben, befreit von schwerer Arbeit und genesen von den Verletzungen.

### Überraschungen

Ein Teil der zehn Hektaren war früher bepflanztes Land. Das soll auch in Zukunft so bleiben. Das Anpflanzen von Alfalfa

wird zur Selbstversorgung über weite Teile des Jahres beitragen. Zudem ist der gesamte Komplex, der insgesamt 50 bis 60 Pferde aufnehmen kann, bereits umzäunt. Den Zaun mussten wir allerdings fast vollständig austauschen, um alle Stacheldrähte zu entfernen und marode Zaunpfähle zu ersetzen. Gleichzeitig ist unser argentinisches Team bereits vor Ort eingezogen, um die ersten Bewohner des Gnadenhofs zu hüten und Hand in Hand mit dem Bautrupps und den Zimmerleuten zusammenzuarbeiten.

Ein solches Projekt bringt – wie das Leben selbst – stets auch einige Überraschungen mit sich. So leben auf Equidad zurzeit nicht nur Leo, Estelita, César, Tacho, Inca und ihre frisch geborene Tochter Inti. Infolge der anhaltenden Dürre (s. Kasten) sind in der Provinz Cordoba im September bei verheerenden Bränden von historischem Ausmass rund 40'000 Hektaren Wald- und Buschland ein Raub der Flammen geworden. Viele Tiere haben dabei teilweise schwere Brandverletzungen erlitten oder sind gestorben.

Daher hat die FFW beschlossen, im Gnadenhof Equidad auch andere Tiere mit schwerem Schicksal aufzunehmen. So leben hier zurzeit auch mehrere Babys verschiedener Tierarten: die Schäfchen Santi und Cande, Facu das Zicklein und Flor, ein Kälbchen. So beginnt das Leben in Equidad zu blühen, während unser Team seine Zeit zwischen Babyfläschchen, Renovationsarbeiten und Pferdebetreuung aufteilt. Zudem gilt es, die Tätigkeiten der vielen Volontäre zu organisieren, die sich mittlerweile eingefunden haben. Auch sie leisten einen ganz grossen Beitrag zum Wahr-Werden des Traums vom Gnadenhof Equidad. ■



Alejandra Garcia, Verantwortliche des Gnadenhofs Equidad in San Marcos Sierras, neben Leo (grau) und Estelita, zwei geretteten Müllpferden.



Caesar (links, mit schwarzer Mähne) und Tacho fressen Luzerne im Gnadenhof - das einzige, was sie noch tun müssen.

### Fortschritt, Schritt für Schritt

Die argentinische Provinz Cordoba erleidet zurzeit eine katastrophale Dürrezeit. Seit zwei Jahren ist im betroffenen Gebiet kein substantieller Regen gefallen. Nachdem die Provinz den «Wassernotstand» ausrief, hat die Wasserversorgung der Menschen Priorität. Nun bringen viele Viehzüchter ihre Tiere zur Schlachtbank. Schlimmer noch: nicht wenige lassen ihr in den Weiden verstreutes Vieh verhungern und verdursten. Sie können die Tiere weder tränken, noch die Felder bewässern. Und den meisten argentinischen Viehhaltern fehlt schlicht das Geld, um Futtermittel zu kaufen. Was auf den Weiden und Feldern wächst, muss reichen.

Zurzeit steht die FFW in abschliessenden Verhandlungen mit der Verwaltung von Río Cuarto, einer Stadt in der Provinz Córdoba, zur Überlassung von Müllpferden, die dort demnächst durch motorisierte Sammelwagen ersetzt werden. Nadia Díaz, die Anwältin von Libera, der argentinischen Tierschutzorganisation, die eng mit der FFW zusammenarbeitet, hat einen Vertragsentwurf angefertigt, den der Gemeinderat bereits grundsätzlich gutheisst. Sobald die Bauarbeiten am Equidad-Refugium mit seinen 10 Hektaren Grundeigentum abgeschlossen sind, ist der Vertrag unterzeichnungsfertig – ein Vertragswerk übrigens, das als Standard künftig auch für Übereinkommen mit anderen Stadtverwaltungen dienen kann. Zurzeit wird Alfalfa als Futtermittel eingekauft. Mittelfristig soll aber ein beträchtliches Quantum Alfalfa zur Selbstversorgung auf einem Teil des eigenen Landes angebaut werden. ■ ag

# Erste zaghafte Schritte aus der Hölle von Neza

«Das Tier – vom Menschen wie ein Arbeitsgerät behandelt – aber es fühlt. Der Mensch lenkt es – aber er fühlt nichts; weiss nichts über es – oder will es nicht wissen. Und beendet dessen Leben, schon nach fünf Jahren.»

Das sind Worte von Elideth Fernández. Die mexikanische Fotografin arbeitet in ihrem Heimatland sehr eng mit der Kampagne «Schluss mit der Kehrriechtabfuhr durch Pferde» («Basta de TaS») zusammen. Für das Journal Franz Weber (JFW) 106 hat sie mit ihrer Kamera die tragische Realität der Lasttiere von Müllsammlern in Lateinamerika festgehalten, vor allem in Mexiko.

## Tragisches Los

Nezahualcóyotl. Ein schwer aussprechlicher Indio-Name. Er steht für eine Gemeinde am Rande des uferlosen Grosstadt-Molochs Mexico-City. Und der Name steht für eine Hölle. Die Hölle für Mensch und Tier. Hierher kommt der Müll von 20 Millionen Menschen – fast von gesamt Mexico-Stadt. Berghoch. Hektarweit. Eine Deponie so immens, dass sie ein eigenes Mikroklima bildet – kein angenehmes und kein angenehm riechendes. Hier

führen städtische Müllsammler, Pferde, Mulis und Esel gemeinsam ein namenlos erbärmliches Leben.

Wie im JFW 105 bereits angekündigt, ist unsere Kampagne «Basta de TaS» seit August dieses Jahres auch in Mexiko angelaufen. Vor allem mit politischer Arbeit will sie in Mexiko Einfluss nehmen, um das schaurige Los dieser Mülltiere und Müllmenschen zu verbessern: Über den Austausch der archaischen Müllkarren durch sinnvollere Alternativen. Bereits haben wir mit den Stadtverwaltungen der Bezirke México DF, Monterrey, Xalapa, Veracruz und Boca del Río Kontakt aufgenommen. Und jetzt ist die grösste Herausforderung an der Reihe. Ein Ort mit einem buchstäblich gigantischen Problem, das zum Himmel stinkt: Nezahualcóyotl, weithin bekannt als «Neza».

## Offene Türen

Die Fotojournalistin und Kampagnenmitarbeiterin be-



Abgemagert, wund und fast blind

richtet, wie ein Verbund von örtlichen Tierschutzorganisationen gemeinsam mit der Fondation Franz Weber (FFW) bereits an die Stadtverwaltung gelangt ist – und auf weit offene Türen stiess. Der Wille zu einer Verbesserung der Situation ist offensichtlich, sowohl von Seiten der Behörden wie der Müllarbeiter. Die Gesellschaft so gut wie die Tierschutzbewegung fordern den Wandel ohnehin. Auch die mexikanischen Medien stehen dahinter, und laufend kommen weitere Akteure wie Universitäten oder Berufsschulen hinzu, um die Kampagne zu unterstützen und Zusammenarbeit anzubieten.

Damit ist der Weg weitgehend geebnet, um die örtliche Verwaltung bei der Umsetzung eines Programms zur Ersetzung der Zugtiere zu unterstützen. Dennoch steht uns die grösste Hürde noch bevor: Das Erreichen einer konkreten, effektiven und effizienten Umstellung. Im Ballungsgebiet von Mexico-Stadt mit seinen mehr als 20 Millionen Menschen werden täglich über 12 000 Tonnen Abfall produziert. Damit könnte man Tag für Tag das Azteca-Stadion füllen. Ein Grossteil davon landete bis Ende 2011 auf der Deponie «Bordo Poniente», mit einer Fläche von 375 Hektar (3,75 Millionen Quadratmeter) und einer Höhe von 17 Metern eine der grössten Mülldeponien Lateinamerikas. Schon acht Jahre zuvor galt sie als «gesättigt». Bekannt als «Bordo de Xochiaca» hat sie, mit 72 Millionen Tonnen Kehrriech angefüllt, nach 26 Jahren Betriebszeit geschlossen – offiziell. Derzeit ist die Müllschicht auf «Bordo Poniente» noch bis zu 13 Meter hoch. Damit hat auch die



Die Hölle für Mensch und Tier

Umweltbelastung ein buchstäblich gigantisches Ausmass angenommen. Am meisten leidet darunter die Gemeinde Nezahualcóyotl, wo sich die Monsterdeponie auftürmt.

### Sorglos entsorgt

Das Atmen fällt schwer zwischen den täglich immer weiter anfallenden Riesensmengen von Müll, sorglos entsorgt im Haushalt, weggeschafft, aus den Augen aus dem Sinn – bis er sich am «Bordo de Xochiaca» bestialisch stinkend wieder aus den Abfuhrkarren wälzt. Plastik, Schuhe, Kleider, Papier, Spielzeug, Rüstabfälle, Tüten, Speisereste, – alles mit Fliegen und Larven übersät. Hunde, Männer, Frauen und Kinder durchwühlen die Müllberge – ihre einzige Hoffnung auf ein Überleben. «Pepenadores» (menschliche Recycler) beladen von Lasttieren gezogene Anhänger mit hunderten Kilos Festabfällen – In der Regenzeit verdoppelt sich das Gewicht der durchnässten Ladung.

Krähen und andere Vögel kreisen über dem Müllmeer, wo sich eine riesige Schar von Arbeitern abmüht mit ihrem wichtigsten Arbeitsinstrument, dem Pferd oder Esel. Ein «Gerät» mit Gefühlen. Leidensfähig. Stumm leidend. Gelenkt, gezerrt, getreten und geschlagen von Menschen, die wenig bis keine Ahnung haben vom Martyrium dieser Wesen und von deren artgerechter Haltung. So überleben die meisten der geschundenen Zugtiere kaum länger als 5 Jahre. Die Müllsammelnde hören jedoch aufmerksam zu, wenn Menschen aus einem anderen Umfeld sie diesbezüglich aufklären. Sie wollen ja nichts Böses. Doch ihnen fehlt die Zeit und Bildung, um mehr über ihre Schützlinge zu wis-



„Arbeitsgerät“ mit Gefühlen. Stumm leidend.

sen. So geschehen viele Miss-handlungen aus purem Unwissen gegenüber Tieren, die sie nicht selten mit lieblichen Kosenamen rufen.

### Lächeln zum Überleben

Wie die Abfälle sind auch die Lasttiere schwarz von Fliegen – eine unbeschreibliche Qual und Belästigung. Als Schutz vor den Fliegen werfen die «Pepenadores» ihnen Decken über. Doch unter den bleischweren, schweissdurchtränkten Decken staut sich die Hitze – bis hin zum Hitze-

kollaps der gemarterten Zugtiere. Trotzdem gibt es grosse Unterschiede unter den Pferden, Mulis und Eseln. Einige sehen gut genährt und gepflegt aus, andere sind abgemagert und fast blind. Und immer wieder bringt ein Lastwagen neue Lasttiere heran. Nachschub für bis zu mehrere Tausend Dollar an diejenigen, die vom Abfall und im Abfall leben.

Trotz alledem verspürt man eine verblüffend herzliche Atmosphäre. Lächeln ist vielleicht die einzige Methode,

um diese Hölle durchzustehen. Die Müll sammelnden Frauen fallen durch ihre farbigen Hüte und Halstücher auf. Viele betonen mit aufrichtigem Lächeln, wie wichtig die Familie sei, und über ihren Stolz, eine Art Geschäft aus diesem Elend, aus diesem Gestank und Dreck gestampft zu haben. Ihre Kleinkinder haben sie immer dabei, aus Angst, sie in einer Tagesstätte unterzubringen. Ältere Kinder hingegen gehen zur Schule, offen für Veränderungen, die dem Wohlbefinden der Familie und ihren tierischen Arbeitskräften dienen.

Unsere Arbeit in Nezahualcóyotl und im restlichen Mexiko hat eben erst begonnen. Wir hoffen, bald weitere Erfolgsmeldungen und Fotos senden zu können – wie die Nachricht von Tacho in Argentinien, einem der Geretteten, der nach dem Eintauch gegen ein Fahrzeug in unserem Gnadenhof nun seinen Lebensabend als «Rentner» verbringen darf.

■ Elideth Fernández



Wenn alles Zerrn und Brüllen nichts mehr hilft. (Das gestürzte Pferd hat leider nicht überlebt.)



# Ein Vermächtnis zugunsten der Tiere



**Unsere Arbeit ist eine Arbeit im Dienste der Allgemeinheit.** Um weiterhin ihre grossen Aufgaben im Dienste von Natur und Tierwelt erfüllen zu können, wird die Stiftung Franz Weber immer auf die Grosszügigkeit hilfsbereiter Menschen zählen müssen. Als politisch unabhängige, weder von Wirtschaftskreisen noch durch staatliche Zuwendungen unterstützte Organisation ist sie auf Spenden, Schenkungen, Legate, usw. angewiesen. Die finanziellen Lasten, die die Stiftung tragen muss, werden nicht leichter

sondern immer schwerer – entsprechend dem unaufhaltsam wachsenden Druck auf Tierwelt, Umwelt und Natur.

**Steuerbefreiung** Die Fondation Franz Weber ist als gemeinnützige Institution von der Erbschafts- und Schenkungssteuer sowie von den direkten Staats- und Gemeindesteuern befreit. Zuwendungen können in den meisten Schweizer Kantonen vom steuerbaren Einkommen abgezogen werden.

Wenn es Ihr Wunsch und Wille ist, auch über das irdische Leben hinaus noch den Tieren zu helfen, so bitten wir Sie, in Ihren letzten Verfügungen der Fondation Franz Weber zu gedenken. Der Satz in Ihrem eigenhändigen Testament: «Hiermit vermache ich der Fondation Franz Weber, CH-1820 Montreux, den Betrag von Fr. \_\_\_\_\_» kann für unzählige Tiere die Rettung bedeuten.

## Bitte beachten Sie

Damit ein solcher Wille auch wirklich erfüllt wird, sind ein paar Formvorschriften zu wahren:

**1. Das eigenhändige Testament** muss eigenhändig vom Testamentgeber geschrieben sein. Dazu gehört

auch die eigenhändige Nennung des Ortes und des Datums sowie die Unterschrift.

In ein solches Testament ist einzufügen: «Vermächtnis. Hiermit vermache ich der Fondation Franz Weber, CH-1820 Montreux, den Betrag von Fr. \_\_\_\_\_».

Um sicherzugehen, dass das eigenhändige Testament nach dem Tode nicht zum Verschwinden kommt, ist zu empfehlen, das Testament einer Vertrauensperson zur Aufbewahrung zu übergeben.

**2. Wer das Testament beim Notar anfertigt**, kann diesen beauftragen, das Vermächtnis zugunsten der Fondation Franz Weber ins Testament aufzunehmen.

**3. Wer bereits ein Testament erstellt hat**, muss dieses nicht unbedingt ändern, sondern kann einen Zusatz von Hand schreiben: «Zusatz zu meinem Testament: Ich will, dass nach meinem Tode der Fondation Franz Weber, CH-1820 Montreux, Fr. \_\_\_\_\_ als Vermächtnis ausbezahlt werden. Ort und Datum \_\_\_\_\_ Unterschrift \_\_\_\_\_» (alles eigenhändig geschrieben).

**Viele Tierfreunde sind sicher froh zu wissen, dass durch ein Vermächtnis an die steuerbefreite Fondation Franz Weber die oft sehr hohen Erbschaftssteuern wegfallen.**

## Spendenkonten

### FONDATION FRANZ WEBER

CH-1820 Montreux  
CCP 18-6117-3  
IBAN CH31 0900 0000 1800 61173

### Landolt & Cie

### Banquiers

### Chemin de Roseneck 6

1006 Lausanne

### Konto:Fondation Franz Weber - "Legs"

IBAN CH06 0876 8002 3045 0000 2



## Kolumbien

# 15 000 marschieren für das Tierrecht

«Respekt, Frieden, Ethik». Diese Botschaft trugen mehr als 15'000 Demonstrierende auf ihrem sechsten weltweiten Marsch für das Tierrecht durch Bogotá. Ein Marsch, ins Leben gerufen von der Bürgerplattform ALTO und der Fondation Franz Weber. Der Umzug hat ein unmissverständliches politisches und soziales Statement gesetzt.

■ Anna Mulà



An keinem passenderen Ort hätte der Marsch beginnen können: Am Stierkampfplatz – dem ehemaligen, lässt sich heute sagen, dank Gustavo Petro, dem derzeitigen Bürgermeister von Bogotá. Er hat Stierkämpfe in Kolumbiens Hauptstadt verboten. Anwesend beim Grossaufmarsch mit über 15'000 Menschen waren der berühmte kolumbianische Karikaturist Vlad, mehrere politische Amtsträger, Stadträte und Senatoren, Musikgrößen wie die Latin-Latas und eine Abordnung der Franziskanermönche, nebst weiteren Würdenträgern. Einige der wichtigsten Medien Kolumbiens haben prominent über das Ereignis berichtet.

Bogotá ist mit seiner insgesamt verantwortungsbewussten Bevölkerung im Aufbruch. Auf entsprechend fruchtbaren Boden fiel der Marsch für die Tierrechte. Die Atmosphäre war friedlich, festlich und entspannt, die Forderungen gleichzeitig unmissverständlich. Dabei haben Tierfreunde, federfüh-

rend koordiniert durch den Tierschutzleiter der Fondation Franz Weber (FFW) für Südeuropa und Lateinamerika, Leonardo Anselmi, bereits viel ins Rollen gebracht; buchstäblich: Sehr viele «Müllpferde» sind schon durch motorisierte Vehikel ersetzt. Über 1800 Pferde, die zuvor unter namenlosem Leid enorme Lasten an rezyklierbaren Abfällen durch die Strassenschluchten der Hauptstadt schleppen mussten, sind in-nerhalb weniger als einem Jahr «in Rente» gegangen.

## Im Eilzugstempo

Ziel ist natürlich die hundertprozentige Abschaffung der qualvollen Ausbeutung dieser Lasttiere. Und zwar schnell: innerhalb der kommenden sechs Monate sollen auch die restlichen 1200 Müllpferde wortwörtlich aus dem Verkehr gezogen werden und einen verdienten, schönen Lebensabend verbringen dürfen, auf einem Gnadenhof oder adoptiert von privaten Tierfreunden (wir berichteten). Zudem darf die Millionenmetropole

bereits das zweite Stierkampf-freie Jahr feiern.

Die Feier wurde genutzt, um einen Appell an die anderen Bürgermeister des Landes zu richten und weiter an Kongressabgeordnete und Stadträte verschiedener Städte, mit der deutlichen Erinnerung, dass solche Entscheidungen in den Händen der Politiker liegen. Denn es gibt ein politisches Druckmittel, auf welches alle Politiker achten: Wahlen. Anders gesagt: wer sich rückständig verhält und beispielsweise die Abschaffung der Corrida (Stierkampf) verschleppt, riskiert Proteste – und die Nicht-Wiederwahl durch den Souverän.

## Bewegt und bewegend

Gesänge und Parolen begleiteten den farbenfrohen Umzug. Sie mahnten nebst der Forderung nach einer Total-Abschaffung der Corrida an den enormen Artenreichtum an Tieren und Pflanzen in der Wildnis Kolumbiens und Südamerikas. Thema waren auch der Einsatz von Zirkus-Tieren, sowie die Vernachlässi-

gung und das Schlachten von Haustieren. Mehr noch: die kolumbianische Gesellschaft ist aufgefordert, ihre Konsumgewohnheiten zu überdenken, die Wissenschaft wird ermahnt, auf Tierversuche zu verzichten. Es ist erfreulich, Bogotá's Aufbruch zu beobachten. In weniger als zwei Jahren hat die Metropole in Sachen Tierschutz Sprünge nach vorn gemacht, die andernorts Jahrzehnte dauern können.

Bewegt und mit bewegendem Worten bedankte sich Natalia Parra, Leiterin der Plattform ALTO, für die Teilnahme und Unterstützung der FFW. «Ohne die FFW wäre dies alles weder finanziell noch intellektuell möglich gewesen», erklärte Natalia Parra zum Ende des Umzuges am berühmten Bolívarplatz. Hier, mitten im Stadtkern, mündete der Marsch in ein lebhaftes Fest mit Konzerten und engagierten Reden. «Ein Fest des Lebens und der Artenvielfalt», wie es Leonardo Anselmi in seiner Schlussansprache nannte. ■

# Leergefischt für die Aquarienindustrie



In kleinen Schulen leben die Banggai-Kardinalfische im Schutz von Seeanemonen.

© A. Vagelli

**Für Meerwasser-Aquarien werden Korallenriffe regelrecht geplündert. Ein besonders krasses Beispiel dafür ist der Banggai-Kardinalfisch.**

■ **Monica Biondo, Meeresbiologin**

Die Gäste im Restaurant sind mit anderem beschäftigt und würdigen die wundersame Schönheit und Einzigartigkeit der Fische im Meerwasser-Aquarium mit keinem Blick. Das Aquarium ist reine Kulisse fürs Ambiente. Sie nehmen die Tragödie nicht wahr, die sich ausserhalb und innerhalb des grossen, beleuchteten Glasbehälters abspielt, wo sich ein einsamer Banggai-Kardinalfisch (*Pterapogon kauderni*) sichtlich gestresst hinter ei-

nem Stück toter Koralle versteckt. Noch vor einer Woche schwamm der Fisch im entfernten Indonesien frei in einer kleinen Gruppe um einen Korallenstock. Der rund fünf Zentimeter grosse, silbrig-schwarz gestreifte Fisch mit silbrig gepunkteten Flossen kommt nur gerade im östlichen Indonesien vor, im 34 Quadratkilometer kleinen Banggai-Archipel und in der Luwukbucht in Zentral-Sulawesi.

Nur mit Tauchmaske und einem Handnetz ausgerüstet, fischt ein Schnorchler in wenigen Metern Tiefe gerade eine ganze Gruppe von Banggai-Kardinalfischen ab und bringt sie zu einem Schiff. Zu Tausenden anderen wirft er sie in einen Behälter. Und weiter geht's, zum nächsten Korallenstock. Und zum nächsten. Und zum nächsten... Dann folgt eine 24-stündige Fahrt des Fangkutters nach Nord-Sulawesi. Bei der Ankunft wird bereits ein Viertel der gefangenen Fische verendet sein, geben die Händler freimütig zu – manchmal geht auch der gesamte Fang ein. Etwa weitere 15 Prozent weisen die Käufer wegen ihres schlechten Zustandes zurück. Im Schnitt ist also bereits jetzt mehr als ein Drittel der kostbaren Tiere verloren. Gemäss Studien kann ein weiteres Drittel qualvoll verenden, bis der kümmerliche Rest schliesslich in einem Übersee-Aquarium ein trauriges, meist kurzes Dasein fristet.

## Schockierende Erhebungen

Die aktuellsten Erhebungen sind mehr als alarmierend. Bei der letzten Zählung im Jahr 2007 wurden die Bestände der Banggai-Kardinalfische noch

auf 2,2 Millionen geschätzt, während gleichzeitig rund eine Million pro Jahr in den Behältern von Fangbooten landeten. Die Rechnung, wie blitzartig schnell die Bestände so kollabieren, ist geradezu brutal einfach. Konkrete Feldforschung bestätigt die Artenschutz-Katastrophe vollauf. Hatten Forscher 2001 bei der Insel Limbo noch 50'000 Fische gezählt, fanden sie nur drei Jahre später keinen einzigen mehr. Ähnlich bei der Insel Bakakan: in der gleichen Periode implodierte die Zahl von 6'000 auf 17 Fische. Seither hat sich die Situation nochmals dramatisch verschlechtert.

Die Koralleninseln im Verbreitungsgebiet der Banggai-Kardinalfische sind von bilderbuchartiger Schönheit. Palmen säumen feinste Sandstrände mit sanftem Wellengang, unter Tropensonne und tiefblauem Himmel. Sanft wiegt sich ein kleines Boot in der Dünung, während ein Einheimischer mit dem Netz einige Fische für die Familie einholt. Wenige Meter unter ihm führt der Banggai-Kardinalfisch ein äusserst sesshaftes Leben in kleinen Schulen von rund 20 Individuen. Erwachsene Fische le-

## Korallenriffe – wertvoll und bedroht

Dem Lebensraum der Kardinalfische (*Pterapogon kauderni*) geht es schlecht. Fast ein Drittel der Korallenriffe weltweit ist bereits weitgehend zerstört. Weitere 65 Prozent der verbliebenen Korallenriffbestände sind stark bedroht; dies insbesondere auch durch den Klimawandel (Korallenbleiche durch Absterben der Korallen infolge zu hoher Wassertemperaturen und Übersäuerung des Wassers). Laut der UNEP (United Nations Environmental Programme), der Umweltorganisation der Vereinten Nationen, gibt es 284'300 Quadratkilometer dieser unvergleichlich schönen und artenreichen Lebensräume unter Wasser. Sie schützen als natürliche Wellenbrecher Küsten und beliefern Millionen Menschen mit Nahrung. In Geld umgerechnet ergibt allein die Schutzfunktion der Korallenriffe eine geschätzte jährliche Wertschöpfung von rund 5'000 Milliarden Dollar (18 Millionen pro Quadratkilometer und Jahr). Darin ist die Nutzung durch Fischerei, Tourismus und Medizin nicht eingerechnet. ■(mb)



© A. Vagelli

Unvorsichtig in Plastiksäcken mit trübem Meerwasser verpackt, überlebt ein Grossteil der Fische schon den ersten Transport nicht.



© A. Vagelli

Im Boot werden jeweils über 12'000 Individuen zum Käufer transportiert.

ben in Korallenstöcken oder zwischen Seeigelstacheln, die Jungfische in Seeanemonen. Wie beim bekannten Anemonen-Fisch («Findet Nemo») können die nesselnden Tentakel der Anemone den Banggai-Kardinalfischen nichts anhaben. Im Gegensatz zu den Anemonenfischen brauchen die Banggai-Kardinalfische nicht einmal eine Eingewöhnungsphase für das ungenesselte Leben zwischen den Anemonen-Tentakeln – eine absolute und bis heute ungeklärte Einzigartigkeit.

### Ihr Verhängnis

Ihr Verhängnis ist, dass Banggai-Kardinalfische in seichten Lagunen leben. Sie sind langsame Schwimmer und verstecken sich weder in Spalten noch in Hohlräumen. Daher können sie ohne grosse Anstrengung und Ausrüstung gefangen werden. Die vielen zerstreuten Kleinstpopulationen sind stark voneinander getrennt und vermischen sich kaum. Ist eine Population erst einmal ausgelöscht, wird daher eine natürliche Wiederansiedlung praktisch unmöglich. Faszinierend ist bei weitem nicht nur die Symbiose dieser Fische mit den Seeanemonen. So legt das Weibchen nur rund 75 Eier – eine verschwindend

kleine Zahl im Vergleich zu den Tausenden bei anderen Kardinalfischarten. Dann geschieht etwas schier Unfassbares: das Weibchen übergibt die Eier ins Maul des Männchens, welches diese nun rund 3 Wochen im Maul ausbrütet. Bei der Übergabe geht allerdings ein Teil der Eier verloren. Neben der fürsorglichen Brutpflege des Männchens ist ebenfalls einzigartig, dass die Banggai-Kardinalfische so kein Larvenstadium durchlaufen: die jungen Fische verlassen das Maul des Vaters fertig entwickelt und verbringen keine Phase ihres Lebens planktonartig im offenen Wasser, wie dies bei den meisten Fischarten üblich ist.

### Indonesien mauert

2007 machten die USA an der Konferenz über den internationalen Handel mit bedrohten Arten CITES (Convention on International Trade of Endangered Species) einen löblichen Vorstoss zum Schutz des Banggai-Kardinalfisches. Handels-Regulierungen und die Erhebung der gehandelten Fische hätten eine Basis für Schutzbestimmungen gelegt. Doch der US-amerikanische Vorschlag fand nicht die nötige Unterstützung. Indonesien wehrte sich mit der la-

pidaren Begründung, die Existenz der lokalen Bevölkerung hänge von diesem Handel ab; zudem gebe es Management-Pläne.

Fakt ist, dass von den 160'000 Bewohnern der Gegend nur gerade etwas mehr als ein Promille – rund 230 Personen – in diesen Handel involviert sind, während die grosse Mehrheit Landwirtschaft oder lokale Fischerei betreibt. Letztere allerdings nicht selten mit Dynamit, mit buchstäblich vernichtenden Folgen für die Korallenriffe und deren Leben. Bestrebungen lokaler Organisationen zur Errichtung von Schutzgebieten sind bislang erfolglos geblieben.

Existenz? Selbst für die am Handel beteiligten lokalen Fischer ist der Fang von Banggai-Kardinalfischen ein Nebenerwerb zum Hungerlohn. Sie erhalten pro Fisch ganze 3 US-Cent. Grosse Kasse machen wie so oft die Händler in Ländern wie die Schweiz, wo ein Banggai-Kardinalfisch rund 60 Franken kostet.

### Raubzug dauert an

Erst ab 2007 stuft die Weltnaturschutzorganisation IUCN (International Union for the Conservation of Nature) auf ihrer «Roten Liste bedrohter Tier- und Pflanzenarten» den Banggai-Kardinalfisch als «stark gefährdet» ein. Eine Einstufung,

die per Definition aussagt, dass die Art in der Wildnis mit grosser Wahrscheinlichkeit aussterben wird. Allerdings bedeutet die Nennung in der Roten Liste an sich keinen Schutz; sie bekräftigt lediglich die Notwendigkeit, dass etwas für den Erhalt der Art getan werden muss.

Nur gerade 25 Fischarten von den über 1800 Arten von Korallenfischen, die heute im Aquarienhandel zu finden sind, lassen sich in Gefangenschaft nachzüchten. Die übrigen müssen immer von neuem aus dem Riff nachgefangen werden – mit verheerender Bilanz: Im Schnitt müssen für einen Fisch, der im Aquarium landet, vier weitere sterben, Schäden durch Gift und Zerstörung an Korallen und ihren Bewohnern noch nicht einmal mitgerechnet. Verblüffend: gerade der Banggai-Kardinalfisch gehört zu den ganz wenigen züchtbaren Korallenfischen. Leider trägt dies aber kaum zu seiner Rettung bei. Geschätzte 25 US-Dollar kostet die Zucht eines Fisches. So bleibt der Wildfang preislich gesehen weit lukrativer und die verbliebenen kümmerlichen Restbestände schwinden immer weiter. ■

Weitere Informationen zum Handel mit Korallenfischen:  
[www.korallenriffe.ch](http://www.korallenriffe.ch)

### Geschichte eines Millionengeschäfts

Der Handel mit Korallenfischen begann in den 1920er Jahren sehr bescheiden. Einige wenige Meeresfische schwammen in kleinen Aquarien zwischen toten Korallenstöcken. Heute ist der Handel zum unkontrollierten Millionengeschäft ausgewuchert. Jede Privatperson kann sich daheim ein «Mini-Riff» anlegen. Kaum einer der gehandelten Fische ist geschützt.

Der Banggai-Kardinalfisch wurde 1920 von einem Herrn Kaudern entdeckt. Er schickte zwei Tiere ans naturhistorische Museum in Leiden (Holland), wo sie in Vergessenheit gerieten. Über 70 Jahre später tauchten erste Fotos der Fische in ihrem natürlichen Lebensraum auf – das verhängnisvolle Signal zum Handel mit dem zierlichen Fisch als lebende Dekoration. ■ mb

# Kälber-Iglus: Einzelhaft im «Kühlschrank»

**Ohne Kälber, die ihren Müttern gleich nach Geburt entrisen werden, gäbe es keine Milchproduktion. Was geschieht mit den Kälbern? Oft werden sie einzeln in «Kälber-Iglus» gesperrt. Eine weitere psychische und körperliche Tortur.**

## ■ Silvio Baumgartner

«Reibungslos.» Der Bauer nickt nüchtern. Er spricht von einer Kälbergeburt in seinem Stall. Ja, es lief alles reibungslos – aus industriell-verwertender Sicht betrachtet. Die Füsse zeigten sich im Muttermund und kurz darauf war das Kalb da. Doch es durfte nicht sein, dass die Mutterkuh das Kälbchen auch nur ableckte oder sich ihres neugeborenen Kindes anderweitig annahm, aus urmütterlichen Instinkten heraus. Die Bindung vom Muttertier zum Jungen sollte gekappt sein. Sofort. Das Kleine kam in eine Box am anderen Ende des Stalls und wurde mit etwas Stroh trockengerieben.

Kein Wunder, war die Kuhmutter gestresst. Sie durfte gerade noch ein bisschen Geburtsschleim von der Hand des Bauern lecken. Das war alles. Sie wollte zum Kind. Unmöglich. Aus «Hygienegründen». Und weil die Kuhmilch ja für die Menschen und nicht für das Kalb zu sein hat, darf dieses auch nie bei der Mutter saugen. Kein Wunder also auch, dass das Kuhkind gestresst war. Es bekam Atemnot. Ein Kübel kaltes Wasser und ein chemischer Spray zum Öffnen der Atemwege riss das Neugeborene mit brutalem Schock endgültig ins Leben. Die Schreie im Stall hallten durch die Nacht. Rufe der Mutter nach dem Kind; Schreie des Kindes nach seiner Mutter.

## Mehrfach-Tortur

Am nächsten Tag folgte die endgültige Isolationshaft für

das Kalb: eingepfercht in einen sogenannten Kälber-Iglu, weit genug entfernt vom Stall, sodass Muttertier und Junges einander nicht mehr rufen und hören konnten. Eine wahre psychische und körperliche Tortur für das Kalb. Psychisch, weil es ein der Mutter entrisenes Kind ist, gleich ab Geburt, mit allen traumatischen Folgen; und weil Rinder Herdentiere sind mit äusserst sozialen Bindungen. Dies macht es umso schlimmer.

Dazu kommt das körperliche Leiden. Wenn die Bauern die Kälber nicht zu ihren Müttern lassen, versuchen die Tierkinder ihren angeborenen Saugdrang an Ersatzobjekten zu befriedigen. Werden mehrere Tiere zusammengespart, besaugen sie sich gegenseitig. Auch das darf nicht sein. Denn es könnte ihr Risiko erhöhen, später an Mastitis zu erkranken. Obendrein die Kälte – symbolisch und real. Der Kälber-Iglu ist im Freien – auch im Winter, egal wie kalt die Nacht wird und egal, wie sehr der Wind die letzte Restwärme aus dem hässlichen weiss-grauen Behälter bläst.

## Rechtfertigungen

Natürlich gibt es für diese Plastikboxen, die aussehen wie umgestülpte Wannen, eine Reihe von Regelungen und Rechtfertigungen. Sie sind alle in der einen oder anderen Weise absurd, wenn man über den Tellerrand der industriellen Massenproduktion von Milch und Fleisch

hinausblickt. So müssen die Iglus beispielsweise hell gefärbt sein, damit sie sich im Sommer nicht überhitzen. Aber jetzt ist Winter; und dunkel gefärbte Unterstände könnten tagsüber einiges an bitter benötigter Sonnenwärme aufnehmen.

Oft sieht man solche Kälber mutterseelenallein, irgendwo bei einem Bauernhof parkiert, etwa wenn gerade keine anderen Jungtiere vorhanden sind. Oder aufgereiht hinter Lagerhallen entlang von Bahnlinien. Zwar existieren in den deutschsprachigen Ländern zum Schutz von Nutztieren in der Landwirtschaft verbindliche Mindeststandards für die Tierhaltung: Demnach dürfen Kälber nicht in dauernder Anbinde- oder Einzelstandhaltung gehalten sein. In Beständen mit mehreren Tieren dürfen diese nicht dauernd einzeln gehalten werden. Doch: wo es nicht ohnehin an der praktischen Umsetzung hapert, lässt sich im Sinne der Milch- und Fleischindustrie fast beliebig an den Mindeststandards schrauben und (ver)drehen. So gilt die Einzelstandhaltung im Iglu gilt nicht als Einzelhaltung. Um das Verbot der Einzelstandhaltung zu umgehen, wurde einfach umdefiniert. Wenn es darum geht, den Tieren ihre auf Papier zugestandenen Rechte in der Praxis wieder abzuspren-

chen, genügt also eine einfache Wortverkehrung. Schliesslich sind die Rechte der Tiere nicht vor Gericht einklagbar.

## Milchkonsum überdenken

Derweil wird die eingangs beschriebene Mutterkuh schon nach wenigen Monaten erneut trächtig sein. Während wildlebende Rinderarten wie Büffel oder Wisente nur alle zwei Jahre oder seltener ein Junges zur Welt bringen, zwingt der Mensch domestizierten Kühen einen «Jahreszyklus» auf. Schliesslich will die gierige Industrie das Milchvieh im «Dauerbetrieb» melken. Das heisst, die Mutterkuh gibt Milch, während sie bereits wieder trächtig ist. Deshalb enthält die Milch die meiste Zeit über Schwangerschaftshormone, die für das schnelle Wachstum des Fötus wichtig sind. Ob das für den menschlichen Verzehr gesund ist?

Nebst tierschützerischen Kriterien können also auch gesundheitliche Aspekte Fragen aufwerfen in Bezug auf den Konsum von Milchprodukten. Schon rein naturgesetzlich betrachtet widerspricht die Aufnahme von Kuhmilch allen Regeln. In der Natur existiert kein artenübergreifender Milchaustausch. Und Menschen sind keine Kälber. ■



Na und? Es sind ja nur Tiere!



## Bedrohte Schweizer Kulturtierrassen

# Das Wollschwein

**Wie robuste, bärtige Kerle vom Land sehen sie aus – die kraushaarigen Wollschweine. Die widerstandsfähige, gutmütige Schweinerasse kann mit minimalem Stallaufwand problemlos ganzjährig im Freien gehalten werden.**

Aus Kreuzungen verschiedener Schweine in Südosteuropa ging um 1830 in Ungarn das Schwalbenbäuchige Mangalitza-Schwein, das Wollschwein, hervor. Lange wurde das Wollschwein in Ungarn vorbildlich erhalten. Doch Ende des 20. Jahrhunderts brach die staatliche Erhaltungszucht zusammen. Heute werden die Mangalitzas wieder vom Staat gefördert und von einzelnen Züchtern gehalten. In Ungarn existieren bis heute auch blonde und rote Mangalitzas, anders als in der Schweiz, wo nur das Schwalbenbäuchige Wollschwein, das seinen Namen aufgrund seines hellen Bauches trägt, gehalten und gezüchtet wird. Mitte des 19. Jahrhunderts kamen die ersten Wollschweine in die Schweiz. Gegen die Konkurrenz der sogenannten Edel-

schweine blieben sie aber chancenlos.

Heute existieren noch kleine Bestände in verschiedenen Ländern Osteuropas, in Deutschland, Österreich und der Schweiz. ProSpecieRara übernahm von der Stammstiftung 1986 die Zucht in der Schweiz. Heute besitzt die Schweiz den wichtigsten Bestand an Schwalbenbäuchigen Mangalitzas. Über 130 Züchter halten ihre Wollschweine meist in kleinen Gruppen artgerecht im Freiland. Die Wollschweine werden auch auf Alpen, zur Säuberung von Kastanienselven (Tessin) und zur Pflege von Vogelschutzgebieten und Christbaumkulturen eingesetzt. Neu entdeckt wurden sie auch für die Pflege von Feuchtbiotopen.

Die Wollschweine, deren Bestandesentwicklung stabil ist,

sind etwas kleiner als Edelschweine. Sie haben einen ausgeglichenen, gutmütigen Charakter. Trotz ihres massiven Körperbaus sind sie sehr «marschtüchtig» und bestens geeignet für die Freilandhaltung. Die erwachsenen Tiere tragen ein dichtes, schwarz gekraustes Borstenkleid mit beigefarbenem Bauch. Wollschweine sind ruhig, wenig stressanfällig und ausgesprochen sozial. Innerhalb von zwei Jahren bringen sie drei Würfe mit je etwa acht Ferkeln zur Welt. Diese werden mit Frischlingsstreifen geboren, was die nahe Verwandtschaft mit den Wildschweinen beweist. Wollschweine sind dank ihrer Robustheit und Kälteresistenz recht einfach zu halten. Dabei eignet sich die Rasse bestens für eine naturnahe und artgerechte, extensive Weidemast, beispielsweise zur Landschaftspflege in Randregionen und auf Alpen.

Zuchtziele sind unter anderem die Erhaltung und Förderung ihrer Widerstandskraft



und Geländegängigkeit, ihrer Gesundheit, ihrer ausgezeichneten Konstitution, Klimaverträglichkeit und guten Stressresistenz. Zudem sollen sie frei von Erbfehlern bleiben. ■hpr

Mehr Infos: Schweizerische Vereinigung für die Wollschweinzucht (SVWS), [www.wollschwein.ch](http://www.wollschwein.ch)

Dieser Beitrag wurde in Zusammenarbeit mit ProSpecieRara, der Schweizerischen Stiftung für die kulturhistorische und genetische Vielfalt von Tieren und Pflanzen realisiert. ProSpecieRara setzt sich seit 1982 für die Rettung und den Erhalt der Vielfalt der Nutztiere und Kulturpflanzen ein – für unser genetisches wie kulturelles Erbe. Siehe auch [www.ProSpecieRara.ch](http://www.ProSpecieRara.ch)

# Die «Menscherei» mit der Lebensmittel-Vernichtung



**Mehr Verschwendung bedeutet mehr Absatz. Diese zynische Regel kennt auch die Lebens- und Futtermittel-Industrie. Mit Hilfe der EU-Bürokratie haben willfährige Schreibtischtäter aus Bundesbern die Schweizer Verwertung von Speiseresten zerschlagen.**

■ **Hans Peter Roth**

Verschwendet wurde nichts. Was der Mensch am Ende nicht ass, landete im «Schweinekübel». So war das in der Schweiz üblich; alles andere undenkbar – bis ins letzte Jahrzehnt. Beispiel Landgasthof «Rothorn» in Schwanden-Sigriswil, Berner Oberland. Werner Amstutz, ehemaliger Inhaber und Wirt des «Rothorn», erinnert sich: «Die Bauern im Dorf hatten grosses Interesse an Essensresten, um ihre Schweine zu füttern.» Es bedeutete schlicht und einfach kostenloses Futter für die paar Schweine, die sie hielten. Oft glückliche Tiere, die sich mehr oder weniger frei bewegen konnten, ihr Leben

kein Vergleich zum Dahinvegetieren von Mastschweinen, auch wenn es bei den Land- und Alpschweinen letztlich ebenso ums Fleisch geht. Kurz: die Essensreste kamen einer sinnvollen Weiterverwertung zu. Verwendung statt Verschwendung. «Zu Beginn erhielten wir jeweils sogar ein ordentliches Stück Schweinefleisch vom Bauern, als Dank für die in alten Milchkannen gesammelten Essensreste, die er bei uns abholte», erzählt Werner Amstutz.

## Schrauben angezogen

Die Zeiten änderten sich. Statt nachbarschaftlicher Verwertung holte später ein Sammelfahrzeug die «Schweinekübel» ab. Gegenwert gab es keinen mehr, und bald mussten die Wirte für die Entsorgung der Speisereste wachsende Beträge bezahlen. Doch die Reste wurde weiterhin verwertet – bis zum nächsten Einschnitt. 2003 zwangen drastisch verschärfte Weisungen aus Bundesbern Hunderte von Bauern und regionale Sammelbetriebe zu hohen Anschaffungen für die

Aufbereitung von Speiseabfällen. Mit allen Hotel- und Restaurationsbetrieben mussten kostentreibende Abnahmeverträge abgeschlossen worden. Neu holten nun Spezialbetriebe die Speise- und Küchenabfälle in dicht verschliessbaren und korrosionsbeständigen Behältern im Hotel ab und kochten sie im eigens hierfür angeschafften Spezialkochkessel mit Rührwerk während mindestens 20 Minuten auf Siedetemperatur zu einer sogenannten Schweinesuppe auf. Dies unter strengsten Hygienevorschriften auf schon fast spitalähnlichem Niveau. Aber die Sache funktionierte – noch.

## Willfährige Politiker

Doch EU-Bürokraten und deren vorauseilend-gehorsame Helfer in Bundesbern interessierten die Millioneninvestitionen dieser Umrüstung nicht. Und die Einflüsterer von Lebensmittel- und Agroindustrie hinter den Schreibtischtätern der Administration hatten handfeste Interessen an der Zerschlagung der sinnvollen Reste-Verwertung. Denn mehr Verschwendung von Lebensmitteln bedeutet für die nimmersatte Industrie mehr Absatz von Lebens- und Futtermitteln.

«Heute werden also jährlich Tausende Tonnen an Lebensmittelabfällen – bis vor wenigen Jahren zu bestem Schweinefutter aufbereitet – anderweitig verwendet», folgert der Berner SVP-Nationalrat Adrian Amstutz, Bruder von Rothorn-Wirt Werner Amstutz: «Ja, was heisst denn anderweitig verwenden: Die Lebensmittelabfälle kommen nun in Kehricht-

verbrennungsanlagen. Bestenfalls gibt es daraus noch Biogas und damit „saubere“ Energie. Leider wird diese saubere Energie nie reichen, um die durch die ganze sinnlose Übung entstehenden Mehrtransporte mit der damit verbundenen Energieverschwendung, Umweltbelastung und erheblichen Mehrkosten auch nur annähernd zu kompensieren.»

## Absurde Wege

Immer schön im Gleichschritt mit Brüssel hat Bundesbern die Verfütterung von Speise- und Küchenabfällen an Schweine verboten und das unsinnige EU-Weiterverwendungsverbot auch in unserem Land durchgesetzt. Die bis vor wenigen Jahren regional funktionierenden Lösungen mit möglichst kurzen Transportwegen sind erfolgreich zerschlagen.

Adrian Amstutz zeigt am konkreten Beispiel von zwei Tourismusorten, was das bedeutet: «Heute müssen Speise- und Küchenabfälle aus Hotels in Wengen und Mürren mit Bahn und Lastwagen ins Unterland in eine Müllverbrennungsanlage gekarrt werden. Und im Gegenzug müssen für die vom Alles- zum Einheitsfresser degradierten Schweine Unmengen von Soja- oder Getreidemehl, ebenfalls mit Lastwagen und Bahn, aus dem EU-Raum oder gar aus Südamerika importiert, nach Wengen und Mürren transportiert werden.» Ein ökologischer, energetischer und ethischer Irr-Sinn. Oder wie Adrian Amstutz es ausdrückt: «Was für eine Schweinerei!» ■

Umweltfrevel auf Kosten der Steuerzahler

# Radikale Ausräum-Aktion in Netstal (Kt. Glarus)

**Vor drei Jahren hat der Bund den Schutz und Erhalt der Artenvielfalt als Grundauftrag in die Bundesverfassung aufgenommen und sich in einer Konvention auch international dazu verpflichtet. Im Kanton Glarus hingegen scheint die Order zu bestehen, der übrig gebliebenen natürlichen Pflanzenwelt den Garaus zu machen.**

Für zahlreiche Tier- und Pflanzenarten sind Hecken die letzten Rückzugsgebiete in unserer industrialisierten, ausgeräumten Landschaft. Eine kürzlich veröffentlichte Erhebung des Bundes hält fest, dass für eine ökologische und ästhetische Aufwertung der Landschaft zusätzliche Hecken angelegt werden müssten. Hierfür sind nebst Fronarbeit Bundesgelder wünschenswert.

Im Kanton Glarus hingegen scheint die Order zu bestehen, der übrig gebliebenen natürlichen Pflanzenwelt wenn möglich den Garaus zu machen. So haben im Sommer 2012 Kantonsangestellte im Klöntal mit schwerstem Gerät auf einem breiten Streifen die vielfältige Vegetation beidseits der Strasse bis auf die Grasnarbe buchstäblich abgefräst.

## Brutale Eingriffe

Im Januar 2013 rückten Gemeindeorgane in Netstal (GL)



Während anderswo Bäche und Flüsse mit Steuergeldern renaturiert werden, haben Werkequipen am Löntschi in Netstal ganze Arbeit geleistet und sämtliches Buschwerk gerodet. Foto: Jakob Kubli, Netstal

dann den Ufern des Löntschi, einem Flüsschen aus dem Einzugsgebiet des Klöntals, das sich in Netstal mit der Linth vereinigt, radikal zu Leibe.

Schon bei Sanierungs- und Hochwasserschutzmassnahmen vor einigen Jahren hatten massive Abholzungen Verwüstungen angerichtet. Zwischenzeitlich hatte sich das Buschwerk wieder erfreulich erholt. Nun sind dem jüngsten brutalen Eingriff erneut Linden, Ahorne, Erlen, Birken,

Haselsträucher, Schwarz- und Weissdorn, Hartriegel und weitere wertvolle einheimische Pflanzen zum Opfer gefallen. Und mit ihnen die ganze reiche Kleintier- und Vogelwelt, die hier eine vermeintlich bleibende Heimat gefunden hatte.

## Verwaltung widersetzt sich

Wer sich für eine intakte Umwelt einsetzt, ist empört über diese drastischen Eingriffe in die Natur, deren Kosten dann

auch noch der Steuerzahler zu berappen hat. Seit der radikalen Gemeindefusion im Kanton Glarus (25 selbständige Gemeinden wurden zu drei Grossgemeinden) haben die Dörfer keine Handhabe mehr, sich zu wehren.

Die Vegetation entlang von Gewässern ist in der ganzen Schweiz bekanntlich geschützt. Die Verwaltung widersetzt sich den Zielen der Biodiversität damit offensichtlich.

■ Jakob Kubli, Netstal (GL)

# Baumretter in Aktion

**Die beherzte Reaktion eines Baumpflugespezialisten rettet Bäume, die eigentlich schon zur Fällung verurteilt waren. Oft macht das Reagieren von Einzelpersonen den Unterschied zwischen Tod und Leben eines Baumes.**

## ■ Silvio Baumgartner

Samstag, 20.00 Uhr: Verzweifelter Anruf des Baumpfluges Ivo Schori. Während 10 Tagen hat er mit der Gemeinde Frutigen im Berner Oberland verhandelt. Erfolglos. Er ist hingehalten worden. Es geht um die Fällung mehrerer alter, mächtiger Schwarzföhren zwischen der Schulanlage Widi und dem Engstligenfluss. Ein gesamtschweizerisch einzigartiger Baumbestand ist akut gefährdet. Auch einige benachbarte schöne Bergahorne sollen fallen. Will ein Teil des Frutiger Gemeinderats in den Herbstferien mit Motorsägen auf öffentlichem Boden vollendete Tatsachen schaffen, ohne die Öffentlich-

keit überhaupt zu informieren? Schon am folgenden Dienstag, also in weniger als drei Tagen, sollen die Fäller auffahren. Ivo Schori hatte die zum Fällen markierten Baummonumente rein zufällig selber entdeckt. Nachdem die Gemeinde auf die Vorstösse des Baumpflugespezialisten nicht reagiert hat und ihre Fällungsabsichten sogar noch bekräftigt, geht Schori an die Presse.

## Kein Aufschub

Sonntag, 11.00 Uhr: Besichtigung vor Ort. Gelbe Kreuze markieren das Todesurteil der betroffenen Bäume. Traurig blickt Ivo Schori in die mäch-



Die Stämme mehrerer Schwarzföhren in Frutigen, zum Fällen gezeichnet.

tige Krone einer markierten alten Schwarzföhre. Nachdenklich schüttelt der Baumpflugespezialist mit eidgenössischem Fachausweis den Kopf. Er konnte den Gemeinderat nicht einmal bewegen, die Fällung wenigstens aufzuschieben. Der Experte kritisiert insbesondere, dass kein Gutachten über den Zustand der zu fällenden Bäume im öffentlichen Raum vorliegt. Zwar räumt der Baumpflugespezialist ein, dass «bei me-

teorologischen Belastungen, wie Nassschnee, Wind oder starken Regenfällen nach längeren Hitzeperioden nachvollziehbar die Gefahr von Astausbrüchen besteht». Fakt sei aber, dass die betroffenen Bäume nach gründlicher Untersuchung und gezielten Pflegemassnahmen mit einem für die Gemeinde zumutbaren Aufwand sicher gemacht werden können. Mit Hilfe der Seilkletterertechnik lassen sich Arbeiten wie Entlastungsschnitt, Totholzentfernung und Einbau von dynamischen Kronensicherungen ausführen.

## Auch ich kann Bäume retten

Es gibt keinen Grund, sich ohnmächtig zu fühlen, wenn im öffentlichen Raum Baumfällungen geplant sind. Allerdings gilt es, aufmerksam zu sein und solche geplanten Aktionen zunächst einmal überhaupt zu bemerken und richtig zu erkennen.

Werden sie in öffentlichen Organen publiziert, sind in der Regel Nachfragen bei den zuständigen Kommunalbehörden möglich. Wie das Beispiel Frutigen zeigt, werden geplante Fällungen nicht immer publiziert. Daher ist auf zum Fällen markierte Bäume zu achten. Die Markierung ist meist in Form von aufgesprayten oder eingeritzten Kreuzen oder Punkten auf der Baumrinde angebracht. Eine Nachfrage bei der Verwaltung kann nicht schaden.

Die Notwendigkeit einer Fällung, die dem Laien auf den ersten Blick plausibel erscheint, muss aus Sicht des Baumschutzes aber noch lange nicht begründet sein. Bei Unsicherheit kann man sich jederzeit an einen Baumpflugespezialisten mit eidgenössischem Fachausweis wenden (siehe Link unten) oder an lokale Medien.

Gemeinden und Behörden sollten für Baumbeurteilungen im öffentlichen Raum stets Baumpflugespezialisten beiziehen und nicht Leute aus dem Forstwesen. Förster sind Waldexperten. Im Wald erfüllen Bäume eine ganz andere Funktion. Sie haben zum Beispiel eine Schutzfunktion und sind Holzlieferanten. Der Förster beurteilt häufig Bäume nach diesen Aspekten.

Zwischen der «Baumpflegepolitik» verschiedener Gemeinde- und Stadtverwaltungen und wie sie darüber informieren, gibt es enorme Unterschiede, die von rückständig (tendenziell eher in ländlichen Gemeinden) bis zu sehr fortschrittlich (eher in urbanen Räumen) reichen. Im Zweifelsfall lieber einmal zu viel als zu wenig bei Behörden, Baumexperten oder Medien nachfragen. ■ sb

Link Schweizer Webseite zur Erhaltung von Bäumen: [www.proarbore.ch](http://www.proarbore.ch)

## Titelgeschichte

Sonntagmittag: Nun ist die Redaktion des «Berner Oberländer» besetzt. Der zuständige Redaktor ist sofort bereit, dieser dringenden Geschichte gebührend Raum für die Zeitung vom Montag einzuräumen. Letzte Recherchen und Fragen für den Journalisten; dann geht es ans Schreiben. Um 17.00 Uhr beschliesst die Redaktion, die geplante Fällung in der Montagsausgabe zur Titelgeschichte zu machen.

Montag, 9.00 Uhr. Der Baumpflugespezialist jubelt. Der



Die Bäume dürfen nicht fallen! Ivo Schori blickt in die Kronen zweier Schwarzföhren

«Frontaufmacher» im Berner Oberländer hat eingeschlagen. Nicht einmal alle Gemeinderatsmitglieder in Frutigen waren über die geplante Fällaktion informiert; einige erfahren es nun aus der Presse. Die Empörung ist gross – auch in der Bevölkerung. In einer dringenden Medienmitteilung erklärt die Gemeinde die Fällung für vorläufig ausgesetzt. Man werde auch das gemeindeinterne Kommunikationskonzept überprüfen.

### Pflegen statt Fällen

Später wird beschlossen, Baumpfleagespezialist Ivo Schori für eine Neubeurteilung einzubeziehen – eine versöhnliche Geste der Gemeinde. Alle sind sich einig: Sicherheit hat oberste Priorität. Aber deshalb müssen die alten Bäume nicht gefällt, sondern gepflegt werden. Eine Fällung hätte die Gefahrensituation möglicherweise sogar verstärkt. «Durch das Fällen einzelner Bäume aus der betroffenen Baumreihe würden die verbleibenden

freigestellt und völlig neuen Windverhältnissen ausgesetzt», betont der Experte: «Die Gefahr wäre somit nicht behoben, sondern womöglich sogar verschärft.»

Das Beispiel Frutigen ist in verschiedener Hinsicht stellvertretend für eine oft eingeschlagene Gangart: Bäume, die wegen herabfallender Äste oder Instabilität eine Gefahr bedeuten können, werden von Gemeindebehörden kurzerhand mit einem «final cut» eliminiert, statt richtigerweise einen Spezialisten mit einer Expertise und allfälligen Pflege- und Erhaltungsmaßnahmen zu beauftragen.

### Mit etwas Zivilcourage

«In Form unnötigerweise gefällter Bäume gehen in der Schweiz weiterhin Jahr für Jahr enorme ästhetische, ökologische, kulturelle und historische Schätze sowie Millionenwerte verloren», bedauert Baumpfleagespezialist Fabian Dietrich, der sich regelmässig für den Erhalt von Bäumen einsetzt. Umso mehr freut er sich, wenn Zeitungsberichte

### Grandhotel Giessbach lässt seine Bäume pflegen

Sicherheitsbedürfnisse und Erhaltung des einzigartigen Baumbestandes sind die Gründe, warum sich die Leitung des Grandhotel Giessbach entschieden hat, seine Bäume fachgerecht pflegen zu lassen. Der Auftrag dazu geht an Fabian Dietrich. Der Baumpfleagespezialist mit eidgenössischem Fachausweis hat die Fondation Franz Weber bereits früher in Baumfragen beraten.

«Im Januar 2014 werden wir klassische Baumpflegearbeiten im Sinne von Kronenpflege und Entlastungsschnitt ausführen», sagt der Experte. «Ziel ist aber ganz klar, dass die Bäume natürlich bleiben und sich in ihrer Gestalt nicht verändern.» Die Pflege kommt in einer ersten Phase primär Bäumen zu, die direkt beim Hotel oder im Bereich von Parkplätzen beim Hotel stehen. Diese Bäume müssen erhöhten Sicherheitsanforderungen genügen, weil sich dort häufig Leute aufhalten. Besondere Aufmerksamkeit schenken die Baumpfleger der grossen Waldbuche bei der Gartenterrasse, einem wunderschönen Paradebaum der Giessbachanlage.

«Bei der Kronenpflege entfernen wir tote, kranke, beschädigte und reibende Äste, die ein Sicherheitsrisiko darstellen und deren Entfernen für die Baumerhaltung wichtig ist», erklärt Fabian Dietrich. «Beim Entlastungsschnitt werden ausladende und bruchgefährdete Äste eingekürzt bzw. entlastet. Teilweise bauen wir mit Hohltauseilen ergänzend auch dynamische Kronensicherungen ein. Mit allen diesen Massnahmen können die Bäume lange gesund, stabil und arttypisch erhalten werden.» Von den sanften Baumpfleagemassnahmen werden die Gäste nichts merken. Dennoch werden die ausgeführten Massnahmen insofern deutlich bemerkbar sein, als danach bei Wind und starkem Schneefall keine oder weniger Äste herunterfallen.

Der Baumbestand beim Grandhotel Giessbach sei «absolut einzigartig», betont der Baumpfleagespezialist: «Ich kenne keine Hotelanlage mit einem so grossen Baumbestand.» Dabei sei allerdings zu unterscheiden zwischen Park- und Waldbäumen, die zur Anlage gehören. «Es ist wichtig, dass die Parkbäume nachhaltig gepflegt werden und erhalten bleiben. An die Waldbäume werden nicht die gleichen Ansprüche gestellt und sie werden nach forstlichen Aspekten beurteilt und erhalten.»

Fabian Dietrich und seine Firma werden schon vor dem Januar 2014 einmal in voller Besetzung im Grandhotel Giessbach erscheinen: zum dort anberaumten Weihnachtessen der Baumpflege Dietrich GmbH \* ■ sb

\* Das Grandhotel Giessbach ist ein Einsaisonbetrieb und jeweils von Mitte April bis Mitte Oktober geöffnet. Dazwischen hält die historische Hotelresidenz Winterruhe. Für private Winteranlässe wird das Grandhotel aber exklusiv aus dem Winterschlaf geweckt.

Mehr Infos: [www.giessbach.ch/giessbach-im-winter.html](http://www.giessbach.ch/giessbach-im-winter.html)

auf diese Missstände aufmerksam machen und sie in der Folge verhindern können.

Fazit: Einzelpersonen können etwas in Bezug auf Leben und Tod von Bäumen erreichen, bzw. Bäume retten, oder zumindest eine Neubeurteilung im Zusammenhang mit geplanten Fällungen erwirken, wenn sie sich nur

entsprechend wehren oder engagieren (siehe Tipps im Kasten). Das Engagement von Menschen wie Ivo Schori oder Fabian Dietrich beweist es eindrücklich. Beispiel dafür ist auch die von Vera Weber gerettete Sandbirke im Berner Mattequartier (das JFW berichtete im Frühling 2011). ■

# Auf den Spuren der Chemtrails

**Was sind Chemtrails? Gibt es sie überhaupt? Was oder wer steckt dahinter? Diese Fragen liessen einen jungen Schweizer nicht mehr los. Er begann unabhängig zu forschen. Frucht seiner Arbeit ist ein eindrücklicher Dokumentarfilm, der mehr Licht hinter ein umstrittenes Phänomen bringt.**

## ■ Hans Peter Roth

Es war schön an jenem Tag im Jahr 2007. Blauer Himmel; fast wolkenlos. Dann kamen in grosser Höhe feine Dunstschleier auf. Und die Kondensstreifen von Verkehrsflugzeugen, die die Schweiz in grosser Höhe überflogen, wurden immer länger. Sie wollten sich gar nicht mehr auflösen, breiteten sich immer mehr aus, und mit jedem Überflug kamen neue dazu. Bald war der gesamte Himmel mit einem regelrechten Gitternetz von Wolkenstrichen überzogen, durch den Ausstoss von Flugzeugen. Diese erzeugten also an jenem Tag richtiggehende künstliche Wolken, die sich zu einem milchigen Schleier verbanden, der die Sonne mehr und mehr verdeckte.

An jenem Tag vor gut sechs Jahren fiel dies Matthias Hancke zum ersten Mal so richtig auf. «Das irritierte mich gewaltig. Erst recht, als ich realisierte, dass dieses Phänomen ziemlich oft auftritt», erinnert

sich der gebürtige Walliser: «Sonnige Tage mit strahlend blauem Himmel werden innerhalb von wenigen Stunden durch Flugzeuge bewölkt.» Verblüfft und aufgebracht über dieses Phänomen der menschengemachten Wolkenbildung begann der damals 27-Jährige zu recherchieren und stiess auf jede Menge Informationen und Webseiten zum Thema. «Chemtrails» war das grosse Schlagwort. Das Journal Franz Weber berichtete bereits im Jahr 2004 darüber. Mittlerweile sind immer mehr Menschen darauf aufmerksam geworden.

## Wo liegt die Wahrheit?

Mit der Stichwortsuche «Chemtrails» findet sich sofort eine ganze Reihe von Internetseiten mit Behauptungen, diese Wolken würden absichtlich durch das Ausbringen von giftigen und krankmachenden Chemikalien erzeugt und vieles mehr. «Flugzeugstreifen voller mutwillig verbreiteter

Chemikalien, die uns vergiften? Geheime Sprühprogramme der NATO?» Matthias Hancke wunderte sich. «Die Gründe dafür blieben unklar und überzeugende Beweise gab es keine; nur Spekulationen.»

Für die Vertreter der etablierten Schulwissenschaft und für die Massenmedien war der Fall ebenso klar wie für jene, die hinter den auffälligen Streifen am Himmel eine böartige Verschwörung vermuteten – nur mit umgekehrten Vorzeichen: ein Scherz, Fantasie, oder die Verschwörungstheorie einiger Spinner. Ein Grossteil der wissenschaftlichen Argumente klang plausibel und entkräftete die meisten Spekulationen. Trotzdem liess es dem in Belp bei Bern lebenden Historiker und Ethnologen keine Ruhe.

## «Chemtrails» existieren!

«Chemtrail» als Begriff ist ein Kofferwort aus «Chemie/Chemikalien» und englisch «Contrails», also «Kondensstreifen». Eingedeutscht bedeutet es so viel wie «Chemiestreifen» oder «Chemikalienstreifen». Tatsache ist: «Chemtrails» existieren! Denn praktisch betrachtet ist jeder Kondensstreifen ein «Chemtrail». Die Abgase aus Flugzeugtriebwerken sind nichts anderes als Streifen chemischer Substanzen und feinsten Schwebepartikel (Aerosole), die in der Atmosphäre als sogenannte Kondensationskeime dienen. An solchen Kondensationskeimen kondensiert Wasser zu feinsten Tröpfchen oder Eiskristallen, die so als Wolke – oder eben als besagte Kondensstreifen – am Himmel sichtbar werden. Die klassischen Kondensstreifen von Flugzeugen werden erst ab ei-

ner Höhe von rund 8000 Metern und mehr in Form von Eiskristallwolken sichtbar.

Eigene Himmelsbeobachtungen sowie Erkenntnisse aus dem Geografiestudium des Verfassers dieses Beitrags legen nahe, dass Kondensstreifen vor allem dann lange am Himmel sichtbar bleiben und tatsächlich einen richtiggehenden Schleier bilden können, wenn die Sättigung der Stratosphäre mit Luftfeuchtigkeit erhöht ist. Dies ist oft im Vorfeld von Schlechtwetterfronten der Fall. Schlechtwetterzonen werden ohnehin meist von hohen Schleierwolken, sogenannten Zirren angekündigt. So ist es kein Zufall, dass Kondensstreifen auch als künstliche Zirruswolken definiert sind. Anders gesagt: Kondensstreifen, die gehäuft, lange und verdichtet sichtbar sind, lassen sich prognostizieren. Sie tauchen vor allem im Vorfeld, in der Nähe oder am Rand von Schlechtwetterzonen auf.

## Absurde Theorien?

Die Chemtrail-Theorien gehen aber viel weiter. Gemäss diesen sollen die Flugzeugabgase noch weitere Chemikalien enthalten, die dem Treibstoff oder den Abgasen zugesetzt oder zusätzlich versprüht würden. Chemtrails sollen auch weit langlebiger sein als normale Kondensstreifen und weitflächiger in ihrer Ausbreitung. Die Ausbringung der Chemikalien soll unter anderem dem «Geoengineering» (Wetter- und Klimamanipulation), der Bevölkerungsreduktion oder militärischen Zwecken dienen. Vertreter der orthodoxen Schulwissenschaft wie Meteorologen, Klimatologen oder Atmosphärenphysi-



Aufstieg zu Kondensstreifen über der Schweiz.



Matthias Hancke will es wissen.

ker halten derartige Theorien natürlich für absurd.

Gleichzeitig räumen dieselben Wissenschaftler – bestätigt durch jüngste Forschungen – ein, dass der weiter zunehmende Flugverkehr und die damit verbundene wachsende Zahl von Kondensstreifen einen spürbaren Einfluss auf unser Klima, auf das Wetter und auf die Rückstrahlungsbilanz der Erde hat. Der Einfluss der künstlichen Zirrus-Bewölkung auf die Klimaerwärmung sei demnach grösser als das gesamte CO<sub>2</sub>, das seit Beginn der Luftfahrt ausgestossen wurde, betont Matthias Hancke und stützt sich dabei auf offizielle wissenschaftliche Untersuchungen. «Erstaunlich, dass dies im aktuellen Klimadiskurs kaum zur Debatte steht. Interessant ist auch, dass das Ausbringen von Chemikalien in die Atmosphäre – also das Anlegen von Chemtrails – auf höchster, global-politischer Ebene als eine brauchbare Option im Kampf gegen die Klimaerwärmung diskutiert wird!»

### Wettermanipulation

Dass bereits seit den 1960er Jahren gezielt Chemikalien zur Wetterbeeinflussung in die Atmosphäre gebracht werden, ist unbestritten. Demnach kann das Ausbringen von bestimmten Aerosolen (kleinsten Schwebeteilchen) die Wolkenbildung und Entstehung von Niederschlä-

gen entweder fördern oder hemmen. Konkrete Beispiele: In der österreichischen Steiermark fliegt die Firma Golob GmbH bei Gewitterlagen schon seit 1982 Einsätze mit Silberjodid zur Vermeidung von Hagelschlag (in der Schweiz war hierzu in der Vergangenheit das Abfeuern von Hagelraketen weit verbreitet). Bekannt ist das Versprühen von Silberjodid durch amerikanische Flugzeuge über Kambodscha während des Vietnamkrieges, um Dauerregen über Nachschubpfaden von Vietkong-Kämpfern auszulösen – offenbar zumindest teilweise mit Erfolg. Hancke erwähnt, dass heute allein in den USA 40 fest durchgeführte Programme zur Wetterbeeinflussung bestehen.

Das Thema Chemtrails hat dem Akademiker, Lehrer und zweifachen Familienvater keine Ruhe mehr gelassen: «Was wenn die zunehmende Bewölkung durch Flugzeuge doch bereits seit Jahren absichtlich durch die Ausbringung von Chemikalien erfolgt und nicht bloss eine Option ist, wie behauptet wird? Ist eine solche Vermutung zu absurd, um sich überhaupt damit zu beschäftigen?» Als offener, sonnenliebender, wahrheits-suchender, kritischer, umweltbewusster und naturverbundener Mensch, wie er sich selber bezeichnet, hat sich Matthias Hancke auf den Weg einer spektakulären Eigenrecherche begeben. «Ich brach auf, dieses Phänomen in all seinen Aspekten ganzheitlich und differenziert aufzugreifen und die harten Fakten von den Spekulationen zu unterscheiden.»

### Weltweite Recherche

Im Rahmen intensiver Recherchearbeit, mit der er 2008 begann, entschied sich Hancke schon bald, das Thema zu

verfilmen. Sein Projekt, welches von der Produktionsfirma DEDAL Films unterstützt wird, hat sich unter dem Titel «Overcast» mittlerweile zu einem eindrucklichen, internationalen Dokumentarfilm entwickelt, der 2014 Premiere feiern wird. Für das Filmprojekt «Overcast» suchte Hancke diverse weltweit renommierte Wissenschaftler persönlich auf und reiste zu unabhängigen Experten und Forschern auf der ganzen Welt. Dadurch hat er einen einzigartigen, sehr umfangreichen und differenzierten Einblick in das Phänomen erhalten.

Zum buchstäblichen Höhepunkt gehören Forschungsflüge über der Schweiz, um gewissermassen Partikel aus Chemtrails einzufangen für eine chemische Analyse, welche Substanzen in einem Kondensstreifen zu finden sind. Bereits beim ersten Flug im Herbst 2009 gelang es, eine Probe aus einem Kondensstreifen zu entnehmen. «Die Analyse ergab den Nachweis von Aluminium und Barium über dem Grenzwert. Doch das Analyseverfahren war noch nicht hundertprozentig wasserdicht. Wir entschieden uns für eine bessere Methode.» Beim zweiten Flug im Herbst 2011 durften die Lufttester nicht über 8'000 Meter Höhe steigen. «Trotzdem war es eine kleine Sensation, dass sich in den nur 14 Litern Luft,

die wir mit einem Vakuumsystem angesaugt hatten, 0,5 Milligramm Barium pro Kubikmeter fanden.» Bariumverbindungen werden von Chemtrail-Forschern oft als Bestandteil von Chemtrails genannt.

### Der dritte Flug

Noch für diesen Spätherbst ist ein dritter Messflug vorgesehen. «Ziel unserer Messungen ist es letztlich, deren Resultate öffentlich zu machen und wissenschaftliche Institute dazu zu bringen, unsere Resultate zu überprüfen und selber Forschungen anzustellen.»

Zurzeit kann der Regisseur auf rund 150 Stunden Filmmaterial, über 40 Interviews in den USA und in neun anderen Ländern, sowie auf teils atemberaubende Filmaufnahmen zurückblicken. «Und vor allem auf neue Erkenntnisse, die nur durch selbstlose und von grossem Idealismus geprägte Arbeit, sowie durch höhere Führung zustande kamen.»

Trotz enorm kleinem Budget sei nun die erfolgreiche Fertigstellung des Films vor Augen. Dank einer erfolgreichen Crowdfunding-Kampagne sind dieses Jahr über 30'000 Franken zusammengekommen. «Nun ist es uns möglich, den Film bis Ende Jahr fertigzustellen», freut sich Matthias Hancke.

[youtube.com/overcastthemovie](http://youtube.com/overcastthemovie)



Den Kondensstreifen ganz nahe.

Bilder:zvg

## Wachstumshysterie

# Die Teufelskreise des Wachstums-Wahns

**Überall gilt Wachstum als das Heilmittel für die Probleme der Welt. Dabei werden bereits heute jedes Jahr ein Drittel mehr Ressourcen verbraucht als nachwachsen. Die damit einhergehende Umweltbelastung steigt logischerweise ebenfalls massiv.**

## ■ Jürg Fischlin

Das Massenelend wäre noch schlimmer gewesen ohne die Industrialisierung im 19. Jahrhundert. Verbesserte Hygiene liess die Bevölkerungszahlen emporschnellen. Doch dank den neuen industrialisierten Methoden der Massenproduktion konnte die Versorgung mit dem demographischen Wachstum halbwegs Schritt halten. Dennoch drängte der Bevölkerungsüberschuss im 19. Jahrhundert immer mehr in jene Übersee-Gebiete, aus denen man gleichzeitig die Urbevölkerung mit technischer Überlegenheit und unglaublicher Brutalität verdrängte. Diese Möglichkeit haben die Drittweltländer mit ihrer beängstigenden demographischen Entwicklung heute nicht.

Nun glaubte und glaubt man weit herum immer noch, das Bevölkerungsproblem mit umweltschädigender industrieller Landwirtschaft bewältigen zu können. Die weltweit steigenden Lebensmittelpreise sprechen eine andere Sprache. Hinzu kommt, dass korrupte Regierungen beispielsweise in Afrika allein im Jahr 2009 ums Überleben kämpfenden Bauern 45 Millionen Hektar Land weggenommen und an ausländische, oft chinesische Gesellschaften verpachtet haben.

## Verhängnisvoller Fussabdruck

Je grösser der ökologische Fussabdruck eines Volkes, umso drastischer müsste die Einwohnerzahl gesenkt werden. Dass wir Einwanderung bräuchten, um die AHV zu finanzieren, schiebt das Problem nur hinaus und verschärft tickende, ökologische und soziale Zeitbomben. Das Schreckgespenst, dass wir bei abnehmender Einwohnerzahl zu wenige Arbeitskräfte hätten, ist ebenso absurd, braucht es dann doch auch weniger Arbeit.

Einst sorgte die Leibeigenen- und Sklavenwirtschaft für billige Arbeitskräfte. Heute holt man solche aus Billiglohnländern in der Illusion, davon zu profitieren. Mehr Lohn für beschwerliche Arbeiten zu bezahlen, wäre für die Volkswirtschaft gewiss günstiger als Casino-Kapitalismus auf Kosten der Umwelt, ständig steigende Bodenpreise und Mieten infolge wachsender Bevölkerung sowie Krankenkassen-Zuschüsse und Altersbeihilfen für die untersten Einkommenskategorien.

## Wachstumswang durch Zinsen

Wenn die Banken bei zehn Prozent vorschriftsgemässer Mindestreserve, 90 Prozent der Einlagen als Kredit verge-

ben können, hindert sie bis heute niemand daran, die Gesamtsumme der Einlagen als zehn Prozent Mindestreserve einzusetzen und den 9-fachen Betrag an Krediten zu vergeben. Es liegt auf der Hand, dass damit Wachstum aus dem Nichts generiert wird, das durch Inflation, platzende «Blasen», und Konjunkturerbrüche wieder wegschrumpft, um in einem folgenden Zyklus erneut angeheizt zu werden. Was bleibt, ist der in Selbsttäuschung geschaffene Sachzwang, noch mehr künstliches Wachstum zu produzieren, um den Effekt der Krediterschöpfung aufzufangen. Ein Teufelskreis.

Anders als mit einem – sehr langsamen – Abbau der Krediterschöpfung (des Zinswesens) bis zu deren vollständiger Eliminierung ist dem künstlichen Sachzwang zu immer weiterem Wachstum, den wiederkehrenden Finanz- und Wirtschaftskrisen sowie der Inflation nicht beizukommen.

## 44 Milliarden Tiere

Die «Krone der Schöpfung» bringt jährlich 44 Milliarden (44 tausend Millionen) Tiere

unter zum grössten Teil grausigen Bedingungen um, Tendenz steigend. Tunlichst wird unterschlagen, dass Charles Darwin, wie vor ihm schon Linné und nach ihm der schweizerische Ernährungsreformer und Entdecker der Vitamine, Dr. Bircher-Benner, eingehend dargelegt haben, dass Fleisch und Fisch keine für den Menschen geeignete Nahrung sind.

Statt die Tiere weniger schamlos als in armen Ländern auszubeuten, wird die tierische Sklavenhaltung in den Industrienationen unter dem wachstums-induzierten, gnadenlosen Kostendruck immer noch brutaler. – Ein bemerkenswerter Unterschied zwischen Mensch und Tier besteht darin, dass Letztere nicht stets mehr wollen, als sie haben.

## Atomenergie

Über 2000 Wissenschaftler, unter ihnen mehrere Nobelpreisträger, warnten schon in der ersten Hälfte und Mitte des 20. Jahrhunderts eindringlich vor der aufkommenden Atomenergie. Nach allen Katastrophen und bei



Tickende ökologische Zeitbomben.

steigender Strahlenbelastung weltweit, preist die Atom-Lobby mit einer Vermessenheit sondergleichen dennoch die Kernenergie weiterhin als die sauberste und sicherste an. Wären die in die Atomenergie gebutterten Milliarden für die Entwicklung erneuerbarer Energien verwendet worden, hätten wir die von der ETH als realistisch errechnete 2000 Watt-Gesellschaft ohne Komfortverlust schon lange.

#### Karussell dreht weiter

Derweil dreht sich das Karussell munter weiter. Immer mehr Arten sterben aus; die Meere sind bald leergefischt; die Explo-Bevölkerung wird in trostlosen Millionenstädten in naturfernen Hoch-

haus-Ghettos kaserniert; die Bauerei verschlingt unwiederbringlich schönste Landschaften in beängstigendem Tempo. Nach Berechnungen des Eidgenössischen Amtes für Statistik wird in weniger als 380 Jahren der gesamte Raum zwischen Genfer- und Bodensee vollständig überbaut sein.

In einem seiner letzten Interviews hat C.G. Jung gesagt: «Sie wissen ja, die Leute wollen keine Probleme». Diese schiebt man lieber tatenlos vor sich her, bis sie ins Unlösbare wachsen – und brandmarkt die auf Nachhaltigkeit bedachten nüchternen Realisten als Wirtschafts- und Fortschrittsfeinde. – Der Wahnsinn hat Methode. ■



Blindes Krebsdenken des Wachstums.

## «Das Geschwätz vom Wachstum»

**Stetig wiederholte Wachstums-Forderungen sind oberflächliches Geschwätz. Zu diesem Schluss kommt das Buch «Das Geschwätz vom Wachstum». Es warnt mit Fakten vor der Gefahr, dem blinden Krebsdenken des Wachstums zu verfallen.**

#### ■ Hans Peter Roth

Die Bauwirtschaft will am liebsten weitere Landschaften verschandeln, die Autobranche ihre Verkaufszahlen verdoppeln und achtspurige Autobahnen durchsetzen. Zermatt und St. Moritz wünschen doppelt so viele Touristen. Die Pharmaindustrie möchte dreimal so viele Schmerzmittel, Psychopharmaka und Potenzmittel verkaufen. Wachstums-Wahn in Reinkultur. Dessen katastrophale Konsequenzen lassen sich teilweise konkret vorausberechnen, teilweise nur erahnen.

#### Top aktuell

Dennoch vergeht kein Tag, ohne dass Exponenten von

rechts bis links «mehr Wachstum» fordern. Denn nur ein kräftiges Wirtschaftswachstum beseitigt die Arbeitslosigkeit, rette die AHV, sichere den Wohlstand und helfe den Armen. Ohne weiteres Wachstum fehle auch das Geld für Gesundheit und Umweltschutz. «Oberflächliches Geschwätz», entgegnet Urs P. Gasche und Hanspeter Guggenbühl in ihrem Buch «Das Geschwätz vom Wachstum».

Obschon der Bestseller bereits vor neun Jahren erschien, hat er nichts an Aktualität eingebüsst – im Gegenteil. Die beiden renommierten Schweizer Au-

toren entlarven die gebetsmühlenartig rezitierten Wachstums-Mantras von Politikern, Unternehmern und Wirtschaftswissenschaftlern als realitätsfernes Wunschdenken. Darum sei es falsch, gerechte Steuern, die Sozialpolitik, den Umweltschutz oder sogar demokratische Rechte dem Diktat des Wirtschaftswachstums zu opfern.

#### Krebs wächst auch

Politische und gesellschaftliche Veränderungen sind nötig, nicht aber «Reformen», die einzig ein stärkeres Wachstum anstreben. Die Wachstumsprediger verschweigen ohnehin, was denn eigentlich weiter wachsen soll. Krebs wächst auch – bis er den Wirt auffrisst. Auch das inhaltslose Gerede von «qualitativem» oder «nachhaltigem» Wachstum ändert nichts an dieser Tatsache. Unbestritten: Wachstum hat vielen Menschen materiellen

Zugewinn gebracht. Gleichzeitig wurde aber die Arbeitslosigkeit erhöht, Ausbeutung und Zerstörung der Umwelt dramatisch verschärft, die Lebensqualität gesenkt und die Gesundheit trotz steigender Kosten nicht verbessert. Es ist ein Gebot der Vernunft, uns schrittweise vom Wachstumszwang zu befreien und alternative Lösungen ernsthaft zu finden. Ob Unternehmer, Manager, Politiker oder Normalbürger – wer es nicht länger den Lemmingen auf ihrem Wachstumstrip gleichtun möchte, findet in diesem Buch wertvolle Antworten. ■

*Das Geschwätz vom Wachstum, von Urs P. Gasche und Hanspeter Guggenbühl, Orell Füssli Verlag, 2004. ISBN-Nr. 3280051010, 9783280051016. Antiquarisch erhältlich.*

## Die Leser haben das Wort

### Hoffentlich keine Schafliebhaber

Sehr geehrte Fondation Franz Weber, wir begrüssen es sehr, dass Sie sich nun auch für die Wölfe in der Schweiz einsetzen. Leider hat sich in Ihrem Text auf Seite 3 des Journals ein schwerwiegender Fehler eingeschlichen: nicht JEDER Wolf reisst in der Schweiz jährlich 200 Schafe - das ergäbe bei den geschätzten 15-20 Wölfen in unserem Land ja ein Total von 3000-4000 Schafen! Sondern: gesamtschweizerisch gibt es jährlich höchstens 200 von ALLEN IN DER SCHWEIZ LEBENDEN Wölfen zusammen gerissene Schafe. Hoffentlich rechnen sich das keine Schafliebhaber unter Ihren Lesern aus, denn auf deren Goodwill für den Wolf könnte man bestimmt nicht mehr zählen.

*Catherine Habegger, 9428 Walzenhausen, Präsidentin stiftung caretakers - für eine friedliche koexistenz von mensch und wolf, [www.wolfpoint.ch/caretakers](http://www.wolfpoint.ch/caretakers)*

### Windturbinen im Schweizer Wald?

Sehr geehrter Herr Wassmann, ich habe mich über Ihren ausführlichen, engagierten und freundlichen Leserbrief im heute zugeschickten Journal Franz Weber Nr. 115 sehr gefreut. Ihren Argumenten kann ich gut folgen und ich stelle fest, dass ich gleicher Meinung bin. Ein entscheidendes Kriterium für mich ist auch bei den Windanlagen das Masshalten, wie es aber auch für andere Infrastrukturen gilt: Autobahnen, Fabriken, Sportplätze, . . . Das absolute Ideal, Natur und Landschaft im Urzustand zu belassen, ist leider angesichts des Bevölkerungswachstums

immer weniger möglich, schon gar nicht zusammen mit einer Energiewende. Ich wünsche Ihnen, einem Namensvetter von mir (die Fritzen werden auch immer weniger), noch weitere positive, unterstützende Reaktionen. Ich rechne es aber der Redaktion des Journal Franz Weber hoch an, dass sie, trotz anderem Standpunkt, Ihren ganzen Leserbrief abgedruckt hat.

*Fritz Lutz, CH 6331 Hünenberg*

### Nicht „jedes“ Tier

Liebes, verehrtes Team Franz und Vera Weber, ich habe mich so gefreut über den wunderbaren Artikel von Frau Aika Lindbergh im letzten Journal. Endlich ist es nun durch die neuesten Forschungsmöglichkeiten auch wissenschaftlich belegt, dass Tiere denken können. Das war nie eine Frage für mich, aber es gibt Menschen, die das immer noch nicht glauben wollen. So habe ich mich in den letzten Wochen an die Arbeit gemacht, um diese Leute zu überzeugen. Bei allem Nachdenken kamen mir aber plötzlich Tiere in den Sinn, z.B. Einzeller, Amöben, Korallen, die doch kaum die gleiche Hirnstruktur wie wir Menschen haben können, also dass man nicht sagen kann „jedes“ Tier. Ich hätte so gerne Ihre Meinung zu dieser Frage gehört.

*Irene Hedrich, 8 057 Zürich.*

### Zu uns gehört die dunkle Biene !

Ihren Artikel in der Sommer-Ausgabe über die Italiener-Biene Ligustica habe ich mit Interesse gelesen. Dass die Ligustica erst um 1850 in die Täler der Südschweiz kam, bezweifle ich. Sie lebte vermutlich, wie unsere dunkle Biene nördlich der Alpen, in den Wäldern im Süden und wurde durch die Alpen und Meere daran gehindert, dass

sie sich mit den anderen europäischen Bienenrassen vermischen konnte. Ich vermute, dass diese Biene bereits früher wild in den Südtälern gelebt hatte und dann domestiziert wurde. Die verschiedenen Bienenrassen lebten ursprünglich alle wild. Sie entwickelten sich, durch die hohen Gebirgszüge getrennt, zu verschiedenen, dem lokalen Klima und der entsprechenden Flora angepassten Bienenrassen. Nördlich der Alpen, zwischen den Pyrenäen und dem Ural ist die dunkle Biene, die Apis mellifera mellifera beheimatet. Auch diese Rasse ist in ihrer reinen Form beinahe ausgestorben und wird von ProSpezieRara zu den bedrohten Nutztier-Rassen gezählt. Nur die dunkle Biene wurde bei uns bis vor etwa 200 Jahren gehalten. Dann wurden zuerst viele Ligustica-Völker eingeführt. Im 20. Jahrhundert setzte die Einfuhr der Carnica-Biene ein und später noch die Backfast. Ausser im Glarnerland, wo die dunkle Biene geschützt ist, gab es kaum noch reinrassige Apis mellifera mellifera. Im Artikel von Herrn Roth fehlt leider der Hinweis auf die dunkle Biene. Ich finde es nicht richtig, wenn man für eine bedrohte Rasse Stimmung macht, ohne klar darauf hinzuweisen, dass es sich um eine lokale Rasse handelt. Sie sollte in den Südtälern, also in der italienischen Schweiz gehalten werden, und nicht im Norden. Bei uns sollten wir für die Haltung der dunklen Biene werben.

*Albert Schneider, Im Sunneberg 1, 8165 Schöfflisdorf*

### Wir versuchten schon damals

Sehr geehrter Herr Weber, vor Jahren haben wir unsere Wohnung in Nendaz verkauft. Uns gefiel das städtisch gewordene Dorf und die Verschandelung der Bergland-

schaft nicht mehr. Wir versuchten schon damals vergeblich, den Regierungsrat und den Gemeinderat auf die Verschandelung des eigentlich schönen Dorfes aufmerksam zu machen. Nun sind wir wieder einmal nach Nendaz gegangen. Das Zubetonieren schönster Wiesen geht weiter. Wir bezweifeln, dass es hier korrekt zugeht. Wir unterstützen Ihre Anliegen sehr und danken Ihnen für Ihr Engagement.

*Yashi & Bea Bhalla - Legler, 5103 Möriken*

## Leserbriefe zum Thema Grossraubtiere und unsere Stellungnahme dazu

Wir danken für die zahlreichen Schreiben, die uns zum Beitrag Bär-Wolf-Luchs im JFW 105 erreicht haben. Da sich die aufgeführten Argumente oft decken oder überlappen, fassen wir sie summarisch zusammen und nehmen kollektiv dazu Stellung.

### Kritische Kernargumente zum Beitrag Bär-Wolf-Luchs:

- Die Koexistenz mit Grossraubtieren wie Bären, Wölfen und Luchsen in der Schweiz als etwas Erhebendes, Bereicherndes darzustellen, entspringe einer naiven Romantik. Wenn man dann einmal einem Wolf oder Bären wirklich gegenüberstehe, sei es mit der Romantik vorbei.

- Es gebe ein grosses Stadt-Land-Gefälle. Leute aus den urbanen Räumen, die den Grossraubtieren gegenüber oft eine positive Einstellung zeigten, hätten keine Ahnung von der Realität auf dem Land, auf den Alpen und in den Bergen.

- Wölfe seien grausame Tiere, die mehr Schafe oder andere

Beutetiere rissen, als sie benötigten; zudem würden sie ihre Beute auf äusserst qualvolle Weise töten oder verenden lassen.

•In der Schweiz habe es keinen Platz mehr für den Wolf und andere Grossraubtiere. Die Situation sei hier eine völlig andere als etwa in den USA oder Kanada.

•Man müsse sich angesichts der Grossraubtiere ernsthafte Sorgen machen um den Wildtierbestand in der Schweiz.

•Das Grossraubtier-Management habe mittlerweile einen millionenschweren Beamten-Apparat aufgebaut. Dies sei unsinnig und ohne Grossraubtiere in der Schweiz könnte man sich all diese Aufwendungen sparen.

#### **Unsere Stellungnahme:**

Im Wissen, dass wir die Verfassen der kritischen Leserbriefe zum Thema kaum umstimmen werden, äussern wir doch gerne unseren Standpunkt zu den aufgeführten Argumenten.

–Die Ansicht, dass eine Koexistenz mit den genannten Grossraubtieren auch in der Schweiz nach wie vor möglich ist, entstammt nicht einer naiven Romantik, sondern fusst in der vorausblickenden Überzeugung, dass die Menschheit auf der Erde nur eine Zukunft hat, wenn sie sich darauf besinnt, MIT der Natur und nicht gegen sie zu arbeiten. Und Teil dieser Natur sind die Grossraubtiere. Naiv ist wohl viel eher das Märchen vom bösen Wolf, als reissende, niederträchtige zähnefletschende Bestie. Erstaunlich, wie stark sich solche antiquierten, abergläubischen Klischees teilweise bis heute halten, und wie sehr sie sich von gewissen

Interessenskreisen missbrauchen lassen.

–Vor allem der urbanen Bevölkerung wird in Bezug auf die Grossraubtiere Naivität und Romantik vorgeworfen. Leute in der Stadt hätten keine Ahnung vom Leben auf dem Land und der Natur. Doch gerade diese urbane Bevölkerung ist heute der wichtigste Wirtschaftsfaktor für den alpinen Raum, also da, wo sich die Grossraubtiere hauptsächlich aufhalten. Die Leute aus den Ballungsgebieten kommen als zahlende Touristen in die Bergregionen. Und aus den wirtschaftsstarken Ballungsgebieten, die auch Arbeit für viele Menschen aus den Bergregionen bieten, fliessen grosse Geldströme in die ländlichen Zonen in Form von Subventionen und Ausgleichszahlungen für strukturschwache Gebiete. Schon allein daher ist es nichts als richtig und wichtig, dass Menschen aus den urbanen Regionen sich aktiv in der Debatte um die Grossraubtiere engagieren.

–Auch die Behauptung, rund um die Grossraubtiere in der Schweiz hätte sich ein bürokratischer Apparat aufgebläht, hält einer genaueren Betrachtung nicht stand. Vielmehr ist es insbesondere einem gewissen Teil der Schafhalter gelungen, sich mit frommen Argumenten ohne Logik in der Opferrolle zu präsentieren. Schafhalter als Opfer? Die Realität ist nicht so simpel. Damit sei nochmals die «urbane Bevölkerung» erwähnt: Zum grossen Teil mit deren Steuern wird nicht nur jedes gerissene Schaf vergütet, sondern auch die Schafzucht insgesamt alimentiert. Und dies nicht zu knapp. Konkret: Eine Bären-, Wolfs- oder Luchsattacke entschädigen Bund und Kantone mit dem vollen Wert des getöteten Tiers. Dieser liegt zwi-

schen 200 und 500 Franken. Hinzu kommt ein ganzes Sortiment von Subventionen. Laut einer Aufstellung des Bundesamts für Landwirtschaft gibt es Direktzahlungen für die Haltung Raufutter verzehrender Nutztiere, für die Tierhaltung unter erschwerenden Produktionsbedingungen, für den regelmässigen Auslauf von Nutztieren im Freien, für die Schafsommerung und für die «Grundlagenverbesserung» der Schafzucht. Diese Unterstützungsbeiträge kosten die Staatskassen zusammengerechnet fast 40 Millionen Franken. Das ist viel Geld für die 420'000 Schweizer Schafe.

–Der Wolf als reissende Bestie? Zahlreiche Schafhalter sind infolge unsachgemässer Haltung und mangelndem Herdenschutz selber verantwortlich für sehr viel Tierleid und für Schäden an der Natur. Immer mehr Schafhalter treiben ihre Tiere einfach auf die Alp und überlassen sie dort den ganzen Sommer lang ihrem Schicksal. Allein im Bündnerland fristen über 15'000 Schafe ein solches Dasein. Nicht besonders tierlieb: Niemand kümmert sich um verletzte oder kranke Tiere. Sie verenden, allein gelassen, langsam und qualvoll. So stirbt allein im Kanton Graubünden jährlich ein Mehrfaches an Schafen, als gleichzeitig durch Grossraubtiere in der gesamten Schweiz gerissen wird. Schlimmer noch: In unbehirteten – aber trotzdem hoch subventionierten – Schafherden können sich unbemerkt ansteckende Krankheiten ausbreiten. Zudem ist in hohen Lagen auch die Konkurrenz der Schafe zu den wilden Huftierarten problematisch, besonders für die Gemse und den Steinbock. Schafe können in Gebiete vordringen, die traditionell vom Wild genutzt

werden, und das Wild vertreiben. Zudem wird der Erreger der Gemsblindheit vom Schaf auf Gamsen und Steinböcke übertragen. Sind diese von der Gemsblindheit angesteckt, stürzen sie früher oder später unweigerlich im unwegsamen Gelände ab oder verhungern. Auch Parasiten und Krankheiten wie Pseudotuberkulose können bei gegenseitiger Annäherung von Schafen und Wild bis auf 50 Meter übertragen werden. So gesehen muss man sich sicher nicht wegen der Grossraubtiere, sondern aus ganz anderen Gründen um das Wild in der Schweiz sorgen.

–Ironischerweise kann man zum Fazit gelangen, dass die Rückkehr der Grossraubtiere für die Schweizer Schafhaltung vielmehr eine grosse Chance als ein grosses Problem ist. Sie zwingen die Schafhalter, ihre Tiere mit Hirten und Hunden zu beaufsichtigen und tragen so dazu bei, dass die Schafe nicht länger frei durch die alpine Natur ziehen und dort Schaden anrichten oder sich selbst überlassen leiden müssen.

–Solange Wölfe und Bären in Italien leben können, das dichter besiedelt ist als die Schweiz, und solange diese Tiere aus eigenen freien Stücken in die Schweiz einwandern und hier Nischen zum Überleben finden, ist dies das beste und erfreuliche Zeichen, dass es auch in unserem Land noch immer genug Platz gibt für diese faszinierenden Tiere. Denn diese gehören von Natur aus in unseren Lebensraum. Es ist an uns, ihnen diesen Platz zu gewähren und eine grosse Chance, uns neu auf das Miteinander mit ihnen und der Natur auszurichten.



## Vor 50 Jahren in Paris

Rückblende auf Franz Webers  
Pariser Reporterjahre (1949-1974)

Das kleine Mädchen mit der grossen Stimme

# Mireille Mathieu

■ Ein Bericht von Franz Weber



Übermütig nach triumphalem „Tour de chant“: Mireille auf den Armen von Constanze-Reporter Franz Weber

**Paris 1967.** Mireille brauchte knapp drei Monate, um weltberühmt zu werden. Heute werden Millionen von Schallplatten der «berühmtesten französischen Variété-Sängerin» verkauft. Ihr Triumph ist einmalig. Mireille Mathieu ist die einzige Sängerin in der Geschichte des Schlagers, die gleich bei ihrem ersten Auftritt, ohne über ein eigenes Repertoire zu verfügen, zum Star geweiht wurde. Als sie im November 1965 zum ersten Mal bei einem Wettsingen am französischen Fernsehen auftrat und Edith Piafs ekstatische «Hymne an die Liebe» sang, horchte ganz Frankreich auf. Besass die 19-jährige Unbekannte aus Avignon nicht die Glut, die Leidenschaft, ja die Stimme der Piaf? Kaum hatte sie zu Ende gesungen, als das Fernsehstudio mit begeisterten Telefonanrufen überschwemmt wurde. Heute liegt ihr die ganze Welt zu Füssen. Ihre Tourneen sind Triumphzüge. Mit jedem ihrer Chansons versetzt sie

Zehntausende in einen Taumel, sei es in Paris, Honolulu, Montreal oder New York. Gerade jetzt erobert sie zum zweiten Mal Amerika. Die Auflagen ihrer Platten gehen in die Millionen. Trotz ihrer Sensationserfolge ist die Sängerin ein einfaches junges Mädchen geblieben.

Schauplatz: eine Vierzimmerwohnung im distinguierten Pariser Vorort Neuilly. Kaum habe ich auf die Glocke gedrückt, als die Tür auffliegt. Vor mir steht, klein und zierlich wie ein zwölfjähriges Schulmädchen, Mireille Mathieu, die «berühmteste französische Variété-Sängerin».

«Sie sind pünktlich», lobt sie strahlend. «Ich mag pünktliche Menschen.»

Durch einen hellgrau tapezierten Korridor führt sie mich in den Salon.

«Wie still es hier ist», sage ich überrascht. «Man hört den

*Lärm der Strasse überhaupt nicht mehr.»*

*«Ja, man hört nur die Vögel.»*

Mireille öffnet die beiden Fenster. Mit dem Vogelgezwitscher flutet die Herbstsonne ins Zimmer, tanzt über den grauen Spannteppich. Wir setzen uns an einen niedrigen Mahagonitisch. Wie ein wohlgezogenes Töchterchen der Jahrhundertwende legt Mireille beide Hände in den Schoss und lächelt.

*«Welche Miete bezahlen Sie denn für diese schöne Wohnung?»*

In ihrem Gesicht steht ein grosses Fragezeichen: *«Ich weiss es nicht. Johnny Stark bezahlt die Miete. Er ist mein Impresario. Aber doch... Moment, vielleicht weiss es meine Tante.»*

Sie springt auf, eilt in ein Nebengemach und kommt mit einer kleinen, feinen, schlichten Dame zurück: *«Tante Irène.»*

Vergebliche Mühe: auch die Tante kennt den Mietpreis nicht. Mit einer Entschuldigung zieht sie sich zurück.

*«Die ganze Welt betet Sie an»,* sage ich zu Mireille. *«Steigt Ihnen der Triumph nicht manchmal zu Kopf?»*

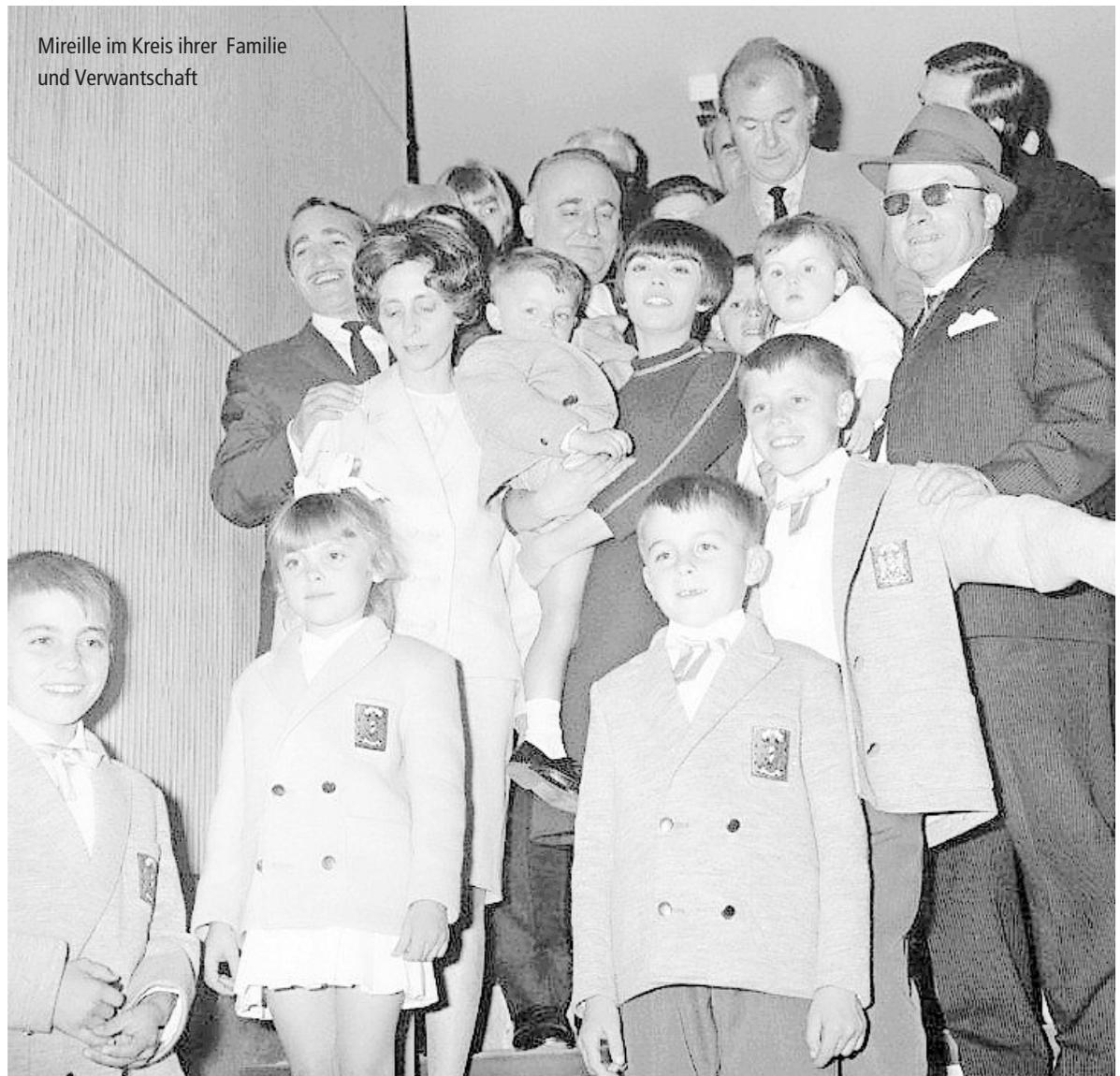
Sie überlegt, flüstert *«nein»* und zupft am Saum ihres Kleides. Ihre grossen, grau-grünen Augen schauen mich dabei aufmerksam und, wie mir scheint, etwas eingeschüchtert an.

*«Haben Sie etwas gegen Journalisten?»*

Meine Frage heitert sie auf: *«Ich habe nichts gegen die sympathischen.»*

*«Haben Sie etwas gegen mich?»*  
*«Gegen Sie? Sie sind doch sympathisch!»*

Sie klatscht in die Hände, lacht laut heraus – und beisst sich auf die Unterlippe:



Mireille im Kreis ihrer Familie und Verwandtschaft

*«Entschuldigen Sie: Ich muss mir mein Lachen abgewöhnen. Meine Lehrerin für gute Manieren sagt, es sei zu unbekümmert, zu laut, in keiner Weise salonfähig.»*

Ihr Gesicht glänzt vor Übermut, sie lacht wieder los, noch lauter als zuvor – und hält sich verschämt die Hand vor den Mund.

### **Lieber daheim als in der Schule**

Mireille wurde am 22. Juli 1946 im sonnigen Avignon geboren. Zwölf Brüder und Schwestern folgten ihr nach. Im vergangenen Mai (1967) hat Mme Mathieu ihren 14.

Sprössling zur Welt gebracht!

*«Ich hatte immer beide Hände voll zu tun»,* erzählt Mireille. *«Ich besorgte die Einkäufe: Jeden Tag mindestens sieben Liter Milch, fünf Kilo Brot, sehr viel Gemüse und was man so braucht.»* Am Abend wiegte sie ihre Geschwister in den Schlaf. *«Sie waren meine lebenden Puppen!»* 12-jährig war Mireille in der Kinderpflege bewanderter als manche diplomierte Kinderschwester. Sie wusste genau, wie und mit welchen Mitteln man Schnupfen, Masern, Windpocken, den blauen Husten, Angina und Scharlach bekämpfen muss. Ihre Mutter hätte sich

keine intelligentere Hilfskraft vorstellen können. Und doch: in der Schule heimste die kleine Mireille fast nur schlechte Noten ein. Nichts wollte hinter ihrer energischen Stirn Platz finden. Was ging sie die Weltgeschichte, die Geographie, der Sprachunterricht an? Sie hatte zu Hause Wichtiges, Praktischeres zu tun.

Der Schule entlassen, musste Mireille ihrem Vater, einem Steinmetz, die grosse Familie durchbringen helfen. Sie ging als Arbeiterin in eine Briefpapier-Fabrik. Sie sang beim Aufstehen, sie sang auf dem weiten Weg zur Arbeit, sie sang in der Fabrik. Sehr oft (zu oft, nach Ansicht ihres Pa-



«Von wem ich meine Stimme habe? Von lieben Gott.» Mireille ist trotz ihrer Berühmtheit bescheiden, schüchtern und fromm geblieben.

trons) verschwand sie in der Toilette. «Nur dort konnte ich aus meinem Notenheft neue Lieder lernen – zu Hause hatte ich keine Zeit.»

### Leuchtendes Vorbild: Edith Piaf

Mit ihren ersten Ersparnissen kaufte sie sich einen Plattenspieler und ein paar Platten ihrer vergötterten Piaf. Mireille sang die Lieder nach, übte jeden Seufzer. Einmal beteiligte sie sich in Avignon an einem Wettsingen – ohne Erfolg. Sie liess sich dadurch nicht entmutigen. Übte weiter, sang, studierte, sang. Bald nannten die Nachbarn das ewig singende Mädchen nur noch die «Zikade von Avignon». Abermals versuchte sie ihr Glück – und diesmal stach sie alle Konkurrenten aus. Jetzt stand ihr der Weg zum Ruhm offen: Mit einem Piaf-Chanson durfte sie an einem Wettsingen ihre Heimatstadt in Paris beim Fernsehen vertreten. Sie sang mit der ganzen Glut ihres Herzens, sie sang wie ihr angebetetes Vorbild: mit Verzweiflung, Wucht und Wahrheit. Kaum hatte sie fertig gesungen, als

der Impresario Johnny Stark, der Françoise Hardy, Sylvie Vartan und Johnny Hallyday gross gemacht hat, bei ihr im Fernsehstudio auftauchte. «Deine Stimme ist einmalig», sagte er zu ihr. «Ich mache dich weltberühmt!»

Er hielt Wort. Mireille sang im Pariser «Olympia», in der «Ed Sullivan Show», in der Metropolitan Opera, im Hotel Waldorf Astoria, im Weissen Haus. Joe Pasternak hat mit ihr einen Film für die Metro-Goldwyn-Mayer gedreht. Millionen von Schallplatten von Mireille wurden bis (1967) heute in Europa, Amerika und Japan verkauft. «Ich kann den Bestellungen kaum mehr folgen», gestand mir der französische Schallplattenkönig Eddie Barclay.

### Nach dem Singen, die liebste Beschäftigung: Nochmals singen...

«Macht Sie Ihr Welterfolg nicht doch manchmal ein wenig schwindlig?» frage ich Mireille.

«Ich lasse mich nicht aus dem Gleichgewicht bringen. Es kam alles sehr schnell, ich weiss. Ich hatte sehr viel Glück. Ich will nur hoffen, dass dieses Glück dauerhaft ist.»

Sie berührt die hölzerne Tischplatte, lächelt: «Ich bin ein bisschen abergläubisch, wie Sie sehen...»

«Was tun Sie neben Ihrem Beruf am liebsten?»

Sie antwortet ohne zu überlegen: «Singen. Dann wieder singen und nochmals singen. Nur singen. Auch reisen ist schön, singen aber tausendmal schöner.»

Mireille Mathieu besitzt das mächtige Volumen und das leicht rauchige Timbre der Stimme Edith Piafs. Ich frage sie: «Fühlen Sie sich als neue Piaf?»

«Ich verehere Edith Piaf. Doch ich will nicht länger in ihren Fussstapfen gehen. Ich will ganz ich selber werden, Lieder singen, die für mich komponiert wurden. Ich habe noch viel zu arbeiten!»

«Gewiss», meine ich. «Aber viel weniger als früher.»

«Haben Sie eine Ahnung!» wehrt Mireille entschieden ab. «Wenn man berühmt ist, muss man sich ständig selber übertreffen. Man bekommt nichts geschenkt.»

Sie schaut auf die Uhr: «Mon dieu, ich muss ja weg! Ich habe bei Barclay eine neue Schallplatte zu besingen. Ich will nicht, dass andere auf mich warten müssen.»

«Bevor wir uns verabschieden», beharre ich, «möchte ich gerne wissen, was Sie bis heute am meisten beeindruckt hat?»

Die Antwort kommt nach ganz kurzem Nachdenken: «Als ich in Brüssel vor missgebildeten Kindern sang! Ich spielte den ganzen Nachmittag mit ihnen. Wie viel Liebe, wie viel Glück und gleichzeitig wie viel Traurigkeit lag in den Augen dieser unschuldigen Wesen. Der Gedanke, dass keines älter als 12 werden kann, macht mich unglücklich.»

Mireille schlägt das Kreuzzeichen. Ihre Augen schwimmen in Tränen.

■ Franz Weber



Der grosse Kollege Maurice Chevalier gratuliert Mireille Mathieu zu ihrem überwältigenden Erfolg.

# Fondation Franz Weber – Bilanz 2012

Bilanz per 31.12.	2012	2011	Erfolgsrechnung	2012	2011
<b>Aktiven</b>			<b>Ertrag</b>		
<b>Umlaufvermögen</b>			Verkauf	20'195.65	12'206.60
Kasse	3'680.45	1'417.85	Legat	1'952'288.73	2'968'565.96
Kasse Euro	1'098.64	1'238.24	Spenden, Abonnemente, Obj. FFW	533'797.52	95'902.85
Postscheck	356'558.73	256'481.96	Kampagne - Winter	116'177.59	94'745.70
Postscheck Grand V	15'624.82	15'680.07	Kampagne Februar	163'232.75	334'585.65
Bank: Crédit Agricole Euro	-738.85	8'964.64	Kampagne Mai	200'656.20	419'190.60
Bank: Katherin NT.	11'376.66	39'769.31	Kampagne August	230'447.10	466'548.10
Bank: Landolt & Cie. CH	6'982.27	124'427.37	Kampagne Weihnachten	151'236.30	373'665.21
Bank: Landolt & Cie. Legs	4'711'988.79	4'075'726.38	Pferdepatenschaften	20'581.36	26'376.70
Bank: Landolt & Cie. Aus. \$	6'896.39	3'434.80	Spenden div. Tiere	79'665.55	
Bank: Landolt & Cie - Euro	6'392.20	-990.55	Spenden Stierkämpfe Spanien	196'897.95	
Bank: Landolt & Cie - US \$	68'341.35	-1'164.80	Spenden Robben	58'499.95	
Raiffeisenbank Euro	12'827.65	11'089.30	Spenden Lavaux	858.40	
Bank BCV CH	3'185.15	2'860.20	Spenden Schweizer Boden	75'370.28	
DC Bank	12'895.40	9'824.20	Spenden Zweitwohnungen	126'749.90	
Bank Valiant	574.85	573.00	Spenden Togo / Elefanten	66'755.75	
Verrechnungssteuer	24'479.85	12'555.10	Spenden Pferde Argentinien	3'243.00	
Diverse Aktien	1'379'860.75	1'502'839.75	Spenden div. Pferde	149'471.05	
Titel - Act. Parkhotel Giessbach	7'018.84	7'018.84	Aktivzinsen	39'541.60	37'935.75
Warenstock	151'290.05	151'771.25		<b>4'185'666.63</b>	<b>4'829'723.12</b>
Stiftung Giessbach dem Schweizervolk	888'008.32	831'555.35	<b>Aufwand</b>		
Diverse Debitoren Australien	30'908.32	86'456.20	Gehälter und Sozialleistungen	767'728.95	711'570.85
Transitorische Aktiven	53'312.92	25'015.20	Miete, Heizung, Strom	111'734.96	114'123.20
<b>Total Umlaufvermögen</b>	<b>7'752'563.55</b>	<b>7'166'543.66</b>	Temporarlähne	9'642.95	13'379.85
			Versicherungen	23'566.48	18'765.34
<b>Anlagevermögen</b>			Postspesen, Telephon, Fax, Internet	115'332.42	93'187.69
Bürohaus	1'870'965.91	1'870'965.91	Unterhaltung, Reparaturen, Installationen	13'010.20	10'074.84
Büros Frankreich	484'107.25	484'107.25	Büromaterial, Drucksachen, Administration	37'187.25	50'583.64
Land Col Escrinet	21'907.44	21'907.44	Kalender, Beiträge, Dokumente, Filme	69'556.18	62'045.80
Investition Australien	2'392'115.86	2'400'219.11	Wartungskosten Computer-Datei, Kurse	21'570.45	8'127.60
Installationen	9'950.00	13'000.00	Fahrzeugkosten	22'882.51	23'426.43
EDV-Material	12'300.00	14'600.00	Reklame	15'885.20	0.00
Fahrzeuge, Maschinen, Mobiliar	41'000.00	54'600.00	Uebersetzungen	26'349.80	
<b>Total Anlagevermögen</b>	<b>4'832'346.46</b>	<b>4'859'399.71</b>	Reisekosten, Kongresse, Sitzungen	70'862.53	52'667.60
<b>Total Aktiven</b>	<b>12'584'910.01</b>	<b>12'025'943.37</b>	Allgemeiner Verwaltungsaufwand, Anwaltskosten	123'017.81	88'966.67
			Bankkosten	4'551.90	5'572.05
<b>Passiven</b>			Abschreibungen	25'081.90	27'350.85
<b>Fremdkapital</b>			Hypothekarzinsen	4'886.85	5'493.70
Helvetia Nostra	192'741.70	22'150.90	Gebäudekosten	27'925.79	7'206.40
Diverse Kreditoren Australien	237.06	3'452.76	Warenschwankungen	481.20	23'769.50
Diverse Kreditoren	7'908.76	0.00	Währungsschwankungen	14'492.36	6'082.27
Hypothek Bank Migros	210'000.00	220'000.00	Titelschwankungen	1'500.00	
Diverse Rückstellungen	5'000.00	5'000.00		<b>1'507'247.69</b>	<b>1'322'394.28</b>
Transitorische Passiven	227'778.72	189'409.93	<b>Kampagnen</b>		
<b>Total Fremdkapital</b>	<b>643'666.24</b>	<b>440'013.59</b>	Nationalpark Fazao - Malfakassa	445'398.17	379'517.77
			Naturreserve F. Weber Territory	171'628.19	605'507.02
<b>Eigenkapital</b>			Aktion Februar	117'849.70	131'423.25
Übertrag vom Vorjahr	11'585'929.78	10'117'474.91	Aktion Mai	92'814.05	136'263.10
Gewinn	355'313.99	1'468'454.87	Aktion August	99'979.85	112'671.25
<b>Total Eigenkapital</b>	<b>11'941'243.77</b>	<b>11'585'929.78</b>	Aktion Weihnachten	94'153.30	115'448.10
<b>Total Passiven</b>	<b>12'584'910.01</b>	<b>12'025'943.37</b>	Journal F.W.	265'996.28	192'378.68
			Heimatschutz	11'936.42	99'363.65
			CITES		6'595.46
			Kampagne diverse Tiere und Robben	33'035.23	47'442.72
			Sauver Lavaux	969.10	4'164.70
			Insel Finnland	139.60	0.00
			Diverse Aktionen		10'595.89
			Stierkämpfe Europa	89'962.52	197'502.38
			Stierkämpfe Latein-Amerika	117'336.16	
			Müllpferde Latein-Amerika	68'317.95	
			Initiative Zweitwohnungen	701'509.15	
			Stop Handel Elfenbein	12'079.28	
				<b>2'323'104.95</b>	<b>2'038'873.97</b>
			<b>Total Aufwand</b>	<b>3'830'352.64</b>	<b>3'361'268.25</b>
			<b>Resultat</b>		
			Gewinn	355'313.99	1'468'454.87
				<b>4'185'666.63</b>	<b>4'829'723.12</b>



*Grandhotel Giessbach*

BRIENZ

# *Giessbach-Gutscheine*

ein schönes Geschenk für jeden Anlass

Ob als Weihnachts-, Geburtstagsgeschenk oder um einfach "Danke" zu sagen! Mit einem Aufenthalt im Giessbach verschenken Sie Ruhe, Kraft, Erholung und eine Zeitreise in die goldene Ära der Hotellerie. Sie haben folgende Möglichkeiten:

Gutschein für:

## **Unsere "Giessbach Suite"**

mit Blick über Brienzensee, Bad, WC und 25 m<sup>2</sup> Privatterrasse für CHF 750

Gutschein für:

## **Die Davinet- oder Kehrli-Suite**

mit Balkon, Blick auf den Brienzensee, Bad und WC für CHF 610

Gutschein für:

## **Ein "Bellevue-Zimmer"**

mit Blick über den Brienzensee, Bad / Dusche und WC ab CHF 390

Gutschein für:

## **Ein "Romantik-Zimmer"**

mit Blick auf die Giessbachfälle, Bad/ Dusche und WC ab CHF 340

Die Preise verstehen sich für die Hochsaison inklusive Frühstücksbuffet, einer Retourfahrt pro Person mit der ältesten Standseilbahn Europas, Wochenendaufpreis, Service, Taxen und Mehrwertsteuer für 2 Personen und haben eine Gültigkeit von 2 Saisons. Sollte der Gutschein in der Nebensaison eingelöst werden, wird dem Beschenkten die Preisdifferenz für Konsumationen gutgeschrieben.

**Ausserdem können Sie den Gutschein mit folgenden Leistungen ergänzen:**

- mehrgängiges Abendmenu à CHF 84.-- pro Person im Parkrestaurant
- Champagner im Zimmer, Blumen und sonstige Überraschungen

Ebenso können wir Ihnen einen Gutschein für Dienstleistungen mit dem von Ihnen gewünschten Betrag ausstellen.

Das Gutschein-Dokument und einen Hausprospekt senden wir Ihnen zu. Zur Begleichung legen wir einen Einzahlungsschein bei.

**Grandhotel Giessbach, "die historische Hotelresidenz über dem Brienzensee"**

GRANDHOTEL GIESSBACH

CH-3855 Brienz Tel. +41 (0)33 952 25 25 Fax +41 (0)33 952 25 30  
grandhotel@giessbach.ch www.giessbach.ch

swiss  
historic  
hotels